Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

35/1988 156. Jahr 1. September

Gewaltlos, aber nicht wehrlos 489

Bischof Eugène Maillat, Anwalt der Weltkirche Von Erich Camenzind und Norbert Ledergerber 490

Priesterrat des Bistums Chur 492

Die Vielseitigkeit des Südafrika-Problems Aus dem Bistum St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 492

Israel: Ein sicheres Reiseland Ein Interview mit Minister Abraham Scharir 493

Arbeitslosigkeit – ein Dauerbrenner Eine Besinnung von Markus Kaiser 494

Berichte 496

«Die Arbeitswelt im Umbruch» 498

Hinweise 500

Amtlicher Teil 500

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Solothurn: Goldene Läublin-Monstranz (1697)

Gewaltlos, aber nicht wehrlos

Dem Evangelium würde entsprechen, in jedem Lebensbereich auf die Gewalt zur Durchsetzung von Ansprüchen und zur Lösung von Konflikten zu verzichten, und zwar nicht nur im persönlichen, sondern auch im öffentlichen Bereich. Unserer Kultur entspricht, dass sie ohne Gewalt und Gewaltanwendung kaum denkbar ist – ausser in der Hoffnung auf eine Welt ohne Gewalt,

– die davon ausgeht, dass sich eine Vielzahl menschlicher Gewaltphänomene nicht einer angeborenen Aggressivität verdankt, sondern zerstörerischen Impulsen, die dem Charakter im Laufe des Lebens eingeprägt wurden;

– die um die Veränderbarkeit des Menschen weiss, gegen den «Kult des Tatsächlichen» auf Wachsen und Reifen im Menschlichen setzt;

– die dem «Möglichkeitssinn» mehr Raum gibt als dem «Wirklichkeitssinn», es als wichtiger erachtet, vorläufig handeln zu können, als am Schluss recht zu behalten;

– die darauf setzt, dass Gewalt (als Mittel) nicht zum vornherein wirksamer ist als andere Formen der Konfliktlösung;

– die auf die Fähigkeit des Menschen setzt, über sich und seine Position nachdenken und sich selbst relativieren zu können.

Diese Denkanstösse formulierte die Nationalkommission Iustitia et Pax als Einstieg in den besonderen Teil ihrer jüngsten Broschüre, mit der sie die Diskussion um die Möglichkeit und die Notwendigkeit gewaltfreien Handelns in unserer Gesellschaft anregen möchte.[1] Im allgemeinen Teil bietet sie zunächst «Erklärungsversuche und Grundperspektiven» und ausdrücklich keine um Vollständigkeit und Geschlossenheit bemühte Theorie der Gewaltfreiheit und ihrer Verwirklichung. Zu erklären versucht wird dabei zunächst die Wirklichkeit der Gewalt (dass neben den human- und sozialwissenschaftlichen Erklärungsversuchen das Patriarchat in den gegenwärtigen westlichen Industriegesellschaften eigens verhandelt wird, ist für eine Arbeit einer gemischten Gruppe ungewöhnlich, auch wenn damit die Verschränkung von individuellen und gesellschaftlichen Momenten aufgezeigt wird), und als grundlegende Perspektiven werden das biblische und das christliche Ethos der Gewaltverweigerung erörtert sowie die Menschenrechte in einer demokratischen Kultur als öffentliches Leitbild von Gewaltlosigkeit dargelegt.

Der besondere Teil geht sodann in einigen Handlungsfeldern der Frage nach, ob gewaltloses bzw. gewaltfreies Handeln überhaupt möglich ist, wobei die Arbeitsgruppe in der Hoffnung auf eine Welt ohne Gewalt vor allem Schritte zur Verminderung der tatsächlichen Gewalt bis zum Gewaltverzicht vorschlägt. Als Handlungsfelder wurden hierzu ausgewählt die Beziehungen Mann–Frau, die Familie, die Innenpolitik, die Aussenpolitik, die Kirche. Mit ihren Vorschlägen richtet sich Iustitia et Pax auch an jene,

die ihre Grundüberzeugung nicht teilen, herausfordernd und gleichzeitig zum Gespräch einladend. (Bei der Erörterung der Handlungsfelder, bei denen persönliche und gesellschaftliche Momente besonders verwickelt verschränkt sind, hätte es sich meines Erachtens allerdings gelohnt, Macht von Gewalt klar zu unterscheiden und gesondert und in ihrer Zuordnung zu bedenken – etwa Gewalt in einer der Gesellschaft gegenüber machtlosen Familie.)

Bei der Erörterung des Handlungsfeldes Innenpolitik wird unter anderem der «zivile Ungehorsam» als «eine (Teil-)Strategie» zur Verringerung der Gewalt zur Sprache gebracht. Spätestens hier zeigt sich, dass Gewaltfreiheit bzw. Gewaltlosigkeit nicht Wehrlosigkeit bedeuten muss, dass Gewaltverzicht nicht Verzicht auf Widerstand heisst. Allerdings sind die diesbezüglichen Erörterungen von Iustitia et Pax sehr allgemein. Hier hilft dafür die Broschüre weiter, die im Rahmen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ebenfalls als Gruppenarbeit entstanden ist und die der Frage nachgeht: Kann im demokratischen Rechtsstaat Widerstand rechtmässig sein und unter welchen Bedingungen allenfalls? [2]

Auf der Pressekonferenz, auf der diese Broschüre vorgestellt wurde, bezeichnete der Theologe Ion Karakash den Widerstand gegen behördliche Entscheide als einen Protest mit der Absicht, den Staat mehr zu dem zu machen, was seinen Wert ausmacht. Dabei könne dieser Protest drei Herkünfte haben: Die Gewissensentscheidung als innerste Überzeugung; die Überzeugung, die Forderungen des Staates seien mit jenen Gottes oder des Evangeliums unvereinbar; die Begegnung mit der menschlichen Not, die eine dringende und vordringliche Hilfe verlangt (wobei heute der Asylant eine solche Not verkörpern könne). Immer aber sei dieser Protest so auch ein subjektiver und also nicht absoluter Entscheid, und die Kirche und die Christen hätten dabei kein «Monopol des Herzens» oder «der Liebe», wohl aber eine andere Funktion als der Staat: die Kirche sei «Fürsprecherin» derer, die keine Stimme haben, und so könnten Kirche und Staat auch zu einer unterschiedlichen Prioritätensetzung kommen, so dass die Kirchen nicht nur loyale, sondern auch kritische Partner des Staates sein müssen. Kann, darf oder muss diese kritische Haltung gegebenenfalls etwa auch dazu führen, weggewiesene Asylanten vor dem Zugriff der Polizei zu schützen («Kirchenasyl»)?

Dieser Frage geht der vorliegende Bericht nach, womit er einen Auftrag der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes erfüllt, die Begriffe «Kirchenasyl, Gewissensentscheid und Widerstandsrecht» zu klären, wobei der Bericht die Sachverhalte selbst zu klären sich bemüht: Er legt die Fakten und Herausforderungen dar (I.), erörtert die Sachverhalte «Staat, Kirchen, Bürger; Gewissensentscheid und Gewissenskonflikt» (II.), skizziert die Thematik «Widerstandsrecht, Widerstandspflicht und Kirchenasyl in der christlichen Tradition» (III.) [3], um gleichsam in einer Synthese des Binom «Widerstand und demokratischer Rechtsstaat» verhandeln zu können (IV.).

«Widerstand» und «demokratischer Rechtsstaat» erscheinen so nicht als Widerspruch, sondern in ihrer Zuordnung. Das Recht eines demokratischen Rechtsstaates und also auch das schweizerische Recht will zum einen befolgt werden und gleichzeitig gewährt es zum andern den Bürgern eine ganze Reihe von Rechten darauf, sich gegen behördliche Anordnungen zu wehren. Für den Staatsrechtler Peter Saladin, der die Arbeitsgruppe leitete, ist so klar: Bevor an Ungehorsam ausserhalb dieser Möglichkeiten gedacht wird «müssen zuerst alle vom geltenden Recht angebotenen Möglichkeiten ausgeschöpft werden». Und diese Möglichkeiten genügen für ihn und den Bericht der Arbeitsgruppe für die Behandlung der im Asylbereich auftretenden typischen Ungehorsamssituationen. [4] Die abschliessenden «Leitlinien für konkretes Handeln» (V.) sind deshalb Hinweise auf Punkte, die jemand bedenken sollte, wenn er sich mit dem Gedanken trägt, behördlichen Anordnungen im Asylbereich nicht zu folgen.

Weltkirche

Bischof Eugène Maillat, Anwalt der Weltkirche

Seine Umgebung – und Bischof Eugène Maillat selbst – wussten es: Der 69jährige Landesdirektor von Missio hätte sich wegen seines angegriffenen Herzens bedeutend mehr Schonung auferlegen müssen. Doch Bischof Maillat hat sein «Adsum – Hier bin ich», das er 1945 bei seiner Priesterweihe im tunesischen Thibar einst gesprochen, nie mehr zurückgenommen. Und er hat es ein Leben lang nie über sich gebracht, sich einem innern Anruf oder einem äussern Hilferuf zu verweigern.

Eugène Maillat war von einer ausserordentlichen *Dienstbereitschaft:* restlos verfügbar für sein Amt, für seine Mitbrüder, die Christen in der Dritten Welt, die Bedürftigen; verfügbar für die vielen Firmanfragen aus den Pfarreien, für hilfe- und ratsuchende Mitmenschen aus nah und fern. Am Beerdigungsgottesdienst in Pruntrut spürte man die echte Trauer um einen Menschen, der sich selbst nie geschont, sondern stets bedingungslos verströmt hatte. In der dortigen St.-Peters-Kirche nahm denn auch eine aussergewöhnlich grosse Trauergemeinde – darunter 7 Bischöfe und 70 Priester – von Bischof Maillat Abschied. Im gleichen Gotteshaus hatte der Verstorbene am 27. September 1959 aus den Händen von Bischof Franziskus von Streng die Bischofsweihe empfangen.

Eugène Maillat war Jurassier. Er wurde am 30. Juli 1919 in Courtedoux (JU) in eine kinderreiche Bauernfamilie hineingeboren. Nach Abschluss des Gymnasiums bei den Chorherren in St-Maurice trat er 1940 in Algerien ins Noviziat der Weissen Väter ein. Im tunesischen Thibar empfing er 1945 die Priesterweihe und feierte in der Heimat seine Primiz. Ein Jahr darauf nahm der junge Ordensmann im westafrikanischen Guinea seine Tätigkeit als Missionar auf. Zwei Jahre später wurde er als Provinzökonom und Hausoberer ins «Africanum» nach Freiburg zurückberufen.

Aufbau einer Ortskirche

1951 ernannte Rom den 32jährigen Weissen Vater zum Apostolischen Präfekten von N'Zérékoré – eines neu gebildeten Kirchensprengels im Innern Guineas – und beauftragte ihn, in diesem flächenmässig der Schweiz entsprechenden Gebiet von Grund auf die Strukturen vorzubereiten, die zur kirchenrechtlichen Gründung einer Diözese notwendig sind. Eugène Maillat widmete sich seiner Aufgabe mit vollem Ein-

«Widerstand gegen eine staatliche Anordnung kann unter bestimmten Bedingungen durchaus legitim – unter Umständen auch durch das geltende Recht gerechtfertigt – sein.»[5] Besser wäre allerdings, solche «Bedingungen» und «Umstände» gar nicht erst möglich werden zu lassen. Im Bereich des Asylrechtes wäre in dieser Hinsicht deshalb ein Verfahren nötig, das mit rechtsstaatlichen Grundsätzen ernst macht, aber auch die Möglichkeit, besonderen Härten im Einzelfall Rechnung zu tragen. Deshalb empfiehlt der Bericht den Behörden, was auch von den Kirchen und ihren Hilfswerken empfohlen wird: die Schaffung einer Rekurskommission als verwaltungsunabhängige Beschwerdeinstanz im Asylverfahren, eine Globallösung für «langjährige» Asylbewerber, das Erteilen von Aufenthaltsbewilligungen für «Härtefälle» im Rahmen der kantonalen Kontingente für Gastarbeiter sowie die Schaffung von kantonalen Kommissionen für Härtefälle in den Kantonen, wo sie nicht bereits bestehen. *Rolf Weibel*

[1] Gewaltfreies Handeln in unserer Gesellschaft. Anstösse zur Diskussion. Herausgegeben von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Publikationsreihe, Band 17, Bern 1988, 125 Seiten (Effingerstrasse 11, Postfach 1669, 3001 Bern).

[2] Widerstand? Christen, Kirchen und Asyl. Herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, Reihe «Glaube, Kirche, Ökumene», Band 2, Bern 1988, 179 Seiten (Sulgenauweg 26, 3007 Bern).

[3] Im Anhang des Berichtes findet sich die interessante Studie von Hans-Balz Peter über «Widerstandsrecht und Kirchen bei den Reformatoren und in der reformierten Tradition».

[4] Dass der Bericht mit den Begriffen «Notstand» und «Notstandshilfe» nicht sorglos umgeht, wie ihm bereits vorgeworfen wurde, belegt die Studie von Ulrich Friedrich über «Notstand und Notstandshilfe im Zusammenhang mit rechtswidrigem Verweilen im Land nach Art. 25, Abs. 1 ANAG», die ebenfalls im Anhang abgedruckt ist.

[5] Widerstand? (Anm. 2), S. 94.

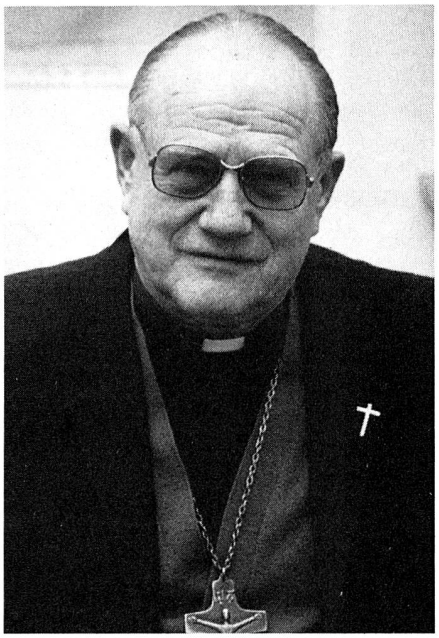

Foto Missio

satz. Er war meistens unterwegs, wohnte wochenlang bei einer Equipe seiner Mitbrüder, lernte gemeinsam mit ihnen Nöte und Möglichkeiten der Gegend kennen – und reiste zum nächsten Mitbrüderteam in die angrenzende Region weiter. Dank seines vorbildlichen Einsatzes und des klaren Konzepts erhob Papst Johannes XXIII. das Gebiet am 25. April 1959 zur Diözese N'Zérékoré und ernannte Eugène Maillat zum *ersten Bischof des neuen Bistums.* Menschlich gesprochen wäre Bischof Maillat auf Jahrzehnte hinaus ein hervorragender Oberhirte seiner Diözese in Guinea geworden. Doch nur acht Jahre blieben ihm für den Aufbau. Dann schlug aus heiterem Himmel der politische Blitz ein. Der guinesische Staatschef Sékou Touré liess im Jahre 1967 seiner Kirchenfeindlichkeit freien Lauf: Bischof Eugène Maillat und der apostolische Präfekt von Kankan, der Walliser Spiritaner Jean-Baptiste Coudray, wurden innert Stunden mit dem gesamten europäischen Missionspersonal *ausgewiesen.* Im Bistum N'Zérékoré blieben nur je zwei einheimische Schwestern und Priester zurück.

Im Sinne einer Krisenregelung erhielt Eugène Maillat vom Papst den Auftrag, die Verantwortung für seine verwaiste Diözese weiterhin zu behalten und inskünftig von der Schweiz aus wahrzunehmen. Ihm blieben nun die vertrauten Wege in der afrikanischen «brousse» verwehrt, um so eifriger machte er sich auf die nicht weniger steinigen Wege im europäischen «Busch», um für Guinea geistige und materielle Hilfe zu mobilisieren. Der nunmehr 45jährige Eugène Maillat litt unter dieser schweren Situation seelisch sehr. Aber gerade aus diesem Mitleiden heraus gab er sich seiner Aufgabe mit zäher und liebenswürdiger Entschlossenheit in Tag- und Nachtarbeit hin.

Anwalt der Weltkirche

Der rege Briefwechsel mit seinen Vertrauenspersonen in Guinea gab ihm immer mehr die Gewissheit, dass Sékou Tourés Launen die Christen nicht entmutigt, sondern im Gegenteil ihren Sinn für Eigenverantwortung und Mündigkeit gestärkt hatte. So erwies sich dessen Bannfluch aus späterer Sicht geradezu als ein Werkzeug der Vorsehung, die Christen Guineas in ihrem Reifungsprozess voranzubringen. Schliesslich fand sich für Eugène Maillat in Abbé Philippe Kourouma ein einheimischer Nachfolger, dem dieser 1979 seine Verantwortung für N'Zérékoré aus Überzeugung abtreten konnte.

Bischof Maillat erlebte nach Sékou Tourés Tod im Jahre 1984 noch die Freude, seine einstige Diözese anlässlich einer Afrikareise nochmals besuchen zu dürfen. Er war tief gerührt vom herzlichen Wiedersehen und noch mehr beeindruckt vom herrlichen Werk, das die Vorsehung in den langen Jahren der Verwaisung vollbracht hatte.

Noch trug Bischof Maillat die schwere Last von N'Zérékoré, als ihn der schweizerische Episkopat 1973 bat, zusätzlich die *Leitung des Internationalen Katholischen Missionswerkes Missio* zu übernehmen. Zu den Aufgaben, die sein Herz an Guinea banden, hatte er nun noch als *Landesdirektor* dem Schweizer Zweig der Päpstlichen Missionswerke vorzustehen – eine Aufgabe, die er während 15 Jahren bis zu seinem Tod mit Schwung, Humor und Liebe erfüllte.

Die zehnköpfige Missio-Equipe, die in Freiburg ihre Arbeitsstelle hat, verlor in Bischof Maillat einen Chef, um den sie in grosser Wertschätzung trauert: «Unser Direktor schenkte jedem und jeder von uns volles Vertrauen und einen weiten Spielraum zur Erfüllung unserer Aufgaben. Er verstand es, uns für unsere Aufgaben zu motivieren, ohne uns aber für die Ausführung seinen Willen aufzudrängen.»

Bischof Maillat, der an allen Sessionen des Zweiten Vatikanums teilgenommen hatte, wurde mit seiner neuen Aufgabe zu einem *Verfechter der Mission als zentrale Dimension der Kirche* – so wie sie von den Konzilsvätern wiederentdeckt worden war. Er wurde auch zu einem *entschiedenen Anwalt der Weltkirche:* «Unsere eigenen Ortskirchen brauchen dringend die Verbindung mit anderen Ortskirchen, vor allem mit jenen, die erst in jüngster Zeit in der Dritten Welt entstanden sind. Nur so können unsere Gemeinden in ihrem christlichen Glauben durchhalten und wachsen. Die Kraft des Glaubens zeigt sich dann darin, dass die Ortskirchen ihre Mitarbeiter wie auch ihre geistigen und materiellen Güter teilen», schrieb der Missio-Landesdirektor im Geleitwort zum Sonntag der Weltmission 1987. Er sah seine Aufgabe vor allem darin, der

Kirche Schweiz ihre *weltkirchliche Mitverantwortung* beharrlich einzuprägen.

«Bischof Maillat hat den Schweizer Bischöfen den Dienst erwiesen, sie immer wieder eindringlich und überzeugend an die missionarische Dimension jedwelchen Apostolates zu erinnern. Er erleichterte und förderte auch ihre Beziehungen zu den Jungen Kirchen und zu den vielen Afrikanern, die für ihre Ausbildung zu uns kommen», fasst der Genfer Weihbischof Amédée Grab die Verdienste des Verstorbenen für unsere Ortskirche zusammen. Und nach Ferdinand Luthiger, Direktor des Fastenopfers, verlor die Kirche in Mgr. Maillat «einen unermüdlichen Missionar im eigentlichen Sinn des Wortes. Sein Leben war auf das *eine* Ziel ausgerichtet: die Botschaft des Heils zu verkünden und zu bezeugen.»

Erfolgreich bemühte sich Bischof Maillat, Missio in die Struktur der Schweizer Ortskirche *einzubinden* und dieses damals eher marginale Hilfswerk zu einem päpstlich-*bischöflichen* Missionswerk zu machen. Als Landesdirektor von Missio war der Verstorbene auch Mitglied des Höheren Rates der Päpstlichen Missionswerke in Rom, wo sein auf persönlicher Erfahrung beruhendes Urteil ausserordentlich geschätzt war. Wegen seiner Sachkenntnis wurde er deshalb öfters auf Visitationsreisen zu den Jungen Kirchen Afrikas geschickt. Auch dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken leistete der Verstorbene als Experte in Missionsfragen wertvolle Dienste.

Bischof Maillat nahm immer wieder die Gelegenheit wahr, auf die *Bedeutung der Katechisten* und damit der Laien in der missionarischen Arbeit hinzuweisen. Seine Sorge galt auch der *Heranbildung eines einheimischen Klerus.* Er hielt es für unumgänglich, dass die kirchlichen Mitarbeiter ihrem Volk nicht entfremdet und deshalb in ihrer gewohnten Umgebung ausgebildet würden. Grosses Gewicht mass er auch dem *Einsatz der sozialen Kommunikationsmittel* für die missionarische Arbeit bei.

Von den Ortskirchen Afrikas wurde Mgr. Maillats weltoffene Haltung immer wieder dankbar anerkannt. So schrieb der Landesdirektor der Päpstlichen Missionswerke von Guinea, P. André Camara, in seiner Beileidsadresse: «Bischof Maillat verfocht an der Generalversammlung der Päpstlichen Missionswerke in Rom die Interessen der afrikanischen Ortskirchen. Er war unser Anwalt. Seine Stimme war jene eines Afrikaners.» Und Bischof Matawo Bakpessi von Sokodé (Togo) gestand: «Bischof Maillat war für uns nicht einfach der Missio-Landesdirektor der Schweiz, er war ein Freund.»

Erich Camenzind
Norbert Ledergerber

Kirche Schweiz

Priesterrat des Bistums Chur

Am Mittwoch, den 24. August 1988 traf sich der Priesterrat des Bistums Chur zu seiner fünften ordentlichen Sitzung im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln. Haupttraktandum war die Ernennung von Wolfgang Haas zum Bischofskoadjutor. Bischof Dr. Johannes Vonderach orientierte über eine Stellungnahme des Instituts für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der juristischen Fakultät der Universität Freiburg im Üchtland zur Koadjutorernennung des Papstes für das Bistum Chur. Dieses alle wesentlichen Aspekte berücksichtigende Gutachten (das nicht das Ordinariat in Auftrag gegeben hat) kommt zum Ergebnis, dass die Rechtsstellung des Domkapitels und des Kantons Schwyz weder verletzt noch umgangen worden ist.

Für die meisten Mitglieder des Priesterrates sind allerdings die juristischen Aspekte sekundär. Ihnen ging es vor allem darum, die seelsorglichen Anliegen aufzuzeigen. In der Diskussion wurde betont, dass das Verfahren und das Ergebnis der Bischofsernennung viele Glieder des Volkes Gottes entmutigt, traurig und betroffen gemacht haben. Viele Menschen leiden an der Kirche vor allem auch deshalb, weil das gegenseitige Vertrauen fehlt. Der Priesterrat gibt mehrheitlich der Meinung Ausdruck, dass Weihbischof Wolfgang Haas auf das Nachfolgerecht verzichten sollte.

Ein Patentrezept, um die vielen ungelösten Fragen zu beantworten, ist bei der Tagung nicht in Sicht gekommen. Der Priesterrat möchte an seiner nächsten Sitzung das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils in einem grösseren Zusammenhang behandeln.

(Communiqué)

Die Vielseitigkeit des Südafrika-Problems

Immer wieder greift die diözesane Kommission für den politisch-wirtschaftlichen Bereich im Bistum St. Gallen aktuelle Probleme auf, lässt sich informieren, diskutiert die verschiedenen Aspekte. Beschlüsse werden jedoch kaum einmal gefasst. Wenn man sich nach einer mehrstündigen Aussprache dann fragt: Was hat die Zusammenkunft gebracht?, wäre man manchmal beinahe versucht, die Antwort zu geben: Recht wenig. Diese Antwort wäre sehr mangelhaft. Im Verlaufe der Jahre hat man im nachhinein immer wieder feststellen können, dass wertvolle Impulse nach den verschiedensten Richtungen ausgelöst worden sind. Zudem hat diese Kommission nicht die Aufgabe, Resolutionen zu verabschieden oder Aufträge zu erteilen. Sie ist in erster Linie ein beratendes Organ für den Diözesanbischof, der in der Bischofskonferenz, in der DOK oder in anderen Gremien sehr oft eine Äusserung zu politischen, wirtschaftlichen oder mit ihnen zusammenhängenden Fragen und Problemen zu tun hat. Umgekehrt äussern Kommissionsmitglieder immer wieder spontan, wie wertvoll diese Aussprachen für ihre eigene Arbeit sind, wo immer sie stehen.

Kenntnis ist nötig

Die vielleicht etwas weitschweifige Einleitung hat zwei Gründe: Im Anschluss an die – notwendigerweise geraffte – Berichterstattung über die letzten Sitzungen dieser Kommission in der Tagespresse ist dem Berichterstatter die Frage nach der Nützlichkeit solcher Zusammenkünfte vorgelegt worden. Zum anderen gibt es da und dort die Meinung, neben der Schweizerischen Kommission Iustitia et Pax sei doch ein solches diözesanes Gremium überflüssig. Als einer, der seit Anfang dabei sein durfte, komme ich viel eher zum Schluss, die beiden Kommissionen ergänzten einander in wertvoller Weise, zumal der Sekretär von Iustitia et Pax, Pius Hafner, häufig zu den diözesanen Sitzungen nach St. Gallen eingeladen wird. Auch diesmal war er mit dabei.

Immer wieder stellen sich im Zusammenhang mit Südafrika Probleme, welche eine nähere Kenntnis verlangen. Vor einiger Zeit hat Iustitia et Pax die Broschüre «Unsere Verantwortung für Südafrika» herausgebracht. Sie bildete eine erste Grundlage für die St. Galler Kommission. An der Zusammenkunft orientierte *Pius Hafner* sodann über die 1986 von Iustitia et Pax erarbeiteten Thesen und die seither eingetretene Entwicklung einerseits in Südafrika selber, anderseits bezüglich des Verhältnisses der Schweiz zu Südafrika. Hier stellt man, so Pius Hafner, eine starke Verringerung des Engagements der Schweizer Banken fest. Sie gewähren nicht mehr ohne weiteres Kredite, wenn andere Länder sich zurückziehen, zumal nicht an den südafrikanischen Staat. Die Schweiz betreibt heute gegenüber Südafrika eine aktivere Politik. Im Handel ist eine leichte Verringerung feststellbar. Umgekehrt hat der Tourismus angezogen, eine Tatsache, die allerdings von einem Kommissionsmitglied stark relativiert werden wollte.

Verstärkt wurden die Kontakte zu Südafrika auf kirchlicher Ebene. So hat auch die Schweizer Bischofskonferenz mit südafrikanischen Bischöfen Kontakte aufgenom-

men. Als Ergebnis hat die Bischofskonferenz im Anschluss an ihre diesjährige Frühjahrstagung in einer Erklärung die Apartheid, wo immer sie praktiziert wird, verurteilt. Die Rassentrennung stehe im Gegensatz zur christlichen Lehre über die unveräusserliche Würde der menschlichen Person und über die fundamentale Gleichheit aller Menschen, hiess es damals. Auf Grund der umfangreichen Wirtschaftsbeziehungen müssten sich die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik überlegen, wie sie ihrer Verantwortung nachkommen und zur Überwindung der Apartheid beitragen können. Zudem hat sich die Schweizer Bischofskonferenz mit den Bischöfen in Südafrika solidarisiert. Sie will mit ihnen im Kontakt bleiben.

Zur Abrundung der Informationen trug Nationalrätin *Eva Segmüller,* St. Gallen, bei, welche über die Überlegungen orientierte, die in den eidgenössischen Räten und von den Fraktionen angestellt worden waren. Wohl hat man sich dort vom heutigen Regime in Südafrika distanziert, jedoch keine weiteren Schritte eingeleitet.

Kleine Chancen, aber eher grosse Risiken

In der Diskussionsrunde kamen eine ganze Reihe von Teilaspekten zur Sprache. Es hat sich sehr deutlich gezeigt, dass das Südafrikaproblem sehr komplex ist, jedenfalls nicht über einen einzigen Leisten geschlagen und auch nicht von hier aus gelöst werden kann. Im wirtschaftlichen Bereich seien, so wurde gesagt, die Risiken eher grösser geworden, die Chancen aber, etwas zu erreichen, und zwar am richtigen Ort – wenn es die Falschen trifft, nützt eine Massnahme recht wenig, ja sie wird sich unter Umständen kontraproduktiv auswirken – heute eher kleiner als auch schon. In diesem Zusammenhang wurde auch die Boykottfrage aufgeworfen. Gerade sie kann aber nach Auffassung der Kommissionsmitglieder keineswegs eindeutig in dieser oder jener Richtung beantwortet werden. Die schwarze Bevölkerung leidet so oder so. Sanktionen müssten viel eher selektiv sein. Zudem dürfe nicht übersehen werden, dass es eher möglich sei, mit der Regierung ins Gespräch zu kommen, gewisse Einzelziele zu erreichen, wenn nicht ein Boykott als Hindernis dazwischenstehe.

Wie weiter?

Die Kommissionsmitglieder waren sich einig, dass die Bewusstseinsbildung fortgeführt werden müsse. Sie nannten als «Medien» Missionare, die in Südafrika tätig waren oder sind, das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und andere geeignete Institutionen. Schliesslich wurde zur Solidarisierung des einzelnen mit der schwarzen Bevölkerung durch das Gebet eingeladen. Hier vor allem kann die Kirche ihre Verantwortung wahrnehmen.

Arnold B. Stampfli

Das Interview

Israel: Ein sicheres Reiseland

Der seit letzten Dezember anhaltende Aufstand der Palästinenser in den von Israel besetzten Gebieten (intifada), und das heisst vor allem: die gewalttätigen Demonstrationen der palästinensischen Jugend (shebab), hat das Interesse der Weltöffentlichkeit wie kaum zuvor auf das Schicksal der Palästinenser gelenkt. Der Nahostkonflikt erhielt so auch ein neues Gesicht: Christen in aller Welt werden sich (neu) bewusst, dass ihr Heiliges Land nicht nur von Juden bewohnt ist, dass ein Teil der Palästinenser Christen sind. Wer sich auf das jüdisch-christliche Erbe beruft, kann kaum mehr vergessen, dass er oder sie damit auch in einen politischen Konflikt verwickelt ist.

Auf diesen Konflikt haben Christen in aller Welt zunächst einmal damit reagiert, dass ihnen vor Pilgerreisen ins Heilige Land, und das heisst vor allem nach Israel, Bedenken gekommen sind. Auch andere mögliche Touristen reagierten so, so dass die palästinensischen Unruhen schliesslich zu einem erheblichen Einbruch in die Fremdenverkehrswirtschaft Israels geführt haben; diesen Sommer rechneten die israelischen Behörden mit einem Rückgang der Deviseneinnahmen aus dem Tourismus von bereits 300 Mio. $. Das israelische Ministerium für Tourismus blieb in dieser Situation nicht untätig, sondern unternahm besondere Anstrengungen zur Image-Pflege. So lud es bisher bereits rund 1000 Journalisten zu einem Informationsbesuch ein, und gleichzeitig werden unter anderem Reisebegleiter oder mögliche Reisebegleiter christlicher Gruppen aus verschiedenen Ländern eingeladen, auf einer kurzen Rundreise durch Israel einen Augenschein von der tatsächlichen Situation zu nehmen.

So hatte ich diesen Sommer Gelegenheit, mit einer Gruppe von Schweizern an einer solchen «Christian impression tour» teilzunehmen. Das hauptsächliche Anliegen des einladenden Ministeriums für Tourismus war, erfahren zu lassen, dass das Reisen in Israel heute immer noch so sicher ist wie vor dem Ausbruch der Unruhen und dass sich

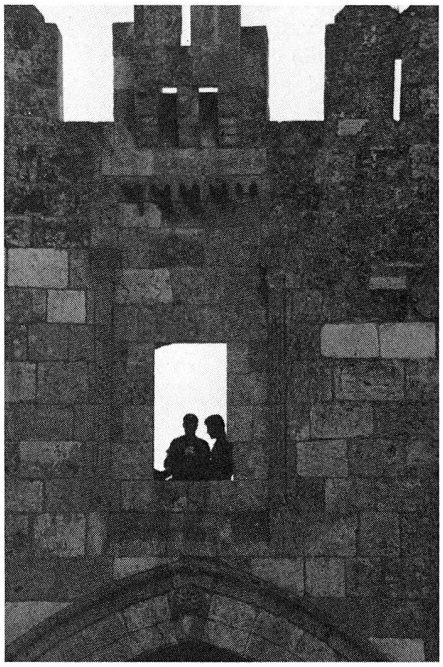

Foto Teresa Weibel

das touristische Angebot Israels nicht verschlechtert hat, dass sich die touristischen Unternehmen vielmehr bemühen, ihre Möglichkeiten auch für christliche Pilger noch zu verbessern.

Als Schweizer, dem die volkswirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs im eigenen Land bewusst ist, bringt man natürlich einerseits ein grosses Verständnis für Israels Fremdenverkehrswerbung auf. (Dass die offiziellen Begleiterinnen und Begleiter der Gruppen der «Christian impression tour», von den israelischen Guides bis zu den Beamtinnen und Beamten des Ministeriums – der Schweizer Gruppe hatte sich sogar der Direktor des offiziellen israelischen Verkehrsbureaus in Zürich angeschlossen –, bestqualifiziert waren, belegt die Sorgfalt, mit der Israel den Fremdenverkehr fördert.) Anderseits ist man mit dem Nahostkonflikt und manchen auch von Israelis kritisierten Entscheiden der israelischen Regierung bzw. Behörden im Hinterkopf auch etwas misstrauisch. Nach der «Christian impression tour» sind meine Bedenken gegenüber der Palästinenserpolitik Israels nicht ausgeräumt, aber ich habe erfahren, dass Israel eine für seine Verhältnisse vorbildlich offene Informationspolitik verfolgt. Dazu gehört, dass Minister Abraham Scharir, dem unter anderem das Ministerium für Tourismus zugeteilt ist, Zeit für das folgende Interview hatte. Meine erste Frage zielte auf das Anliegen des Ministeriums, mit seinen Einladungen erfahren zu lassen, wie sicher das Reisen in Israel ist: Auf der kurzen Rundreise hatte ich keine Unruhen zu Gesicht bekommen und keine kritische Situation erlebt, und das Bild des nicht nur sicheren, sondern immer auch gesicherten Landes – das Bild mit den jungen Soldaten im Damas-

kustor kann dafür stehen – ist ein seit Jahren vertrautes Bild.

Israel ist ein sicheres Reiseland, und bisher ist noch kein Tourist zu Schaden gekommen. Es gibt viele weniger sichere Gebiete als Israel, denken Sie an New York oder Paris. Zudem ist bei uns für den Touristen alles frei zugänglich, es gibt keine Restriktionen.

Auf der «Christian impression tour» haben wir nur wenige Orte in der sogenannten Westbank aufgesucht, wir waren weder in Nablus noch in Hebron. Wie sicher sind diese Orte für Touristen?

Auch diese Orte können gefahrlos besucht werden.

Wir haben praktisch nur Orte bzw. Kulturstätten besucht. Müsste eine Reise nach Israel nicht auch eine Reise zu Menschen sein?

Wer durch Israel reist, kann zu Israelis leicht Kontakte aufnehmen. Wir bieten sogar einen besonderen Dienst an, wir vermitteln Familien, die Touristen zu sich nach Hause einladen.

Um so schwieriger scheint es zu sein, mit christlichen Arabern Kontakt aufnehmen zu können.

Das ist nicht wahr. Der Tourist kann, wenn er will, im Hotel mit arabischen Christen ins Gespräch kommen, und es gibt auch christliche Guides, christliche Busfahrer...

Von christlicher Seite sind aber Klagen zu hören, die mir den Eindruck vermittelt haben, arabische Christen fühlten sich benachteiligt.

Israel ist ein offenes Land, in dem jeder die Möglichkeit hat, etwas zu unternehmen, natürlich auch die arabischen Christen. So gibt es auch arabische Guides, arabische Busunternehmer und Busfahrer. Die Behauptung einer Benachteiligung müssten Sie mir schon mit Fakten belegen.

Im Hintergrund unseres Gesprächs steht der Aufstand der Palästinenser bzw. seine Folgen für den Tourismus. Sind diese Folgen nicht verständlich?

Unser Konflikt ist wirklich ein Konflikt, und wir tragen ihn öffentlich aus. Denken Sie einmal an andere Konflikte, zum Beispiel an die britische Intervention auf den Falkland-Inseln oder die amerikanische auf Granada. Grossbritannien und die Vereinigten Staaten haben den Journalisten nicht erlaubt, sich selber ein Bild von den Vorgängen zu machen, obwohl diese Konflikte für die beiden Staaten keine Überlebensfrage waren. Wir hingegen lassen die Journalisten zu und frei berichten. Es gibt denn auch keinen Ort in der Welt, ausser Washington D. C., an dem sich so viele Journalisten aufhalten wie in Israel. Wir sind eine demokratische, offene Gesellschaft, in der Kritik erlaubt ist und die dementsprechend auch der Kritik ausgesetzt ist.

Die Kritik von seiten der arabischen Christen äussert sich nicht nur in Worten, sondern offenbar auch in ihrer Unsicherheit, ob es für sie eine Zukunft in Israel gibt. Wie zu hören ist, tragen sich viele Christen mit dem Gedanken, auszuwandern.

Wenn Sie in die Dörfer gehen, werden Sie sehen, wie sich auch arabische Christen neue Häuser bauen. Wer sich ein Haus baut, denkt doch nicht an Auswanderung. Und wer nicht auswandert, richtet sich auf ein Zusammenleben ein.

Ein Zusammenleben kann aber nur gut sein, wenn es keine Diskriminierung gibt.

Gewiss. Es gibt aber keine Diskriminierung der Christen. Sie haben die Möglichkeit, durch das Land zu fahren und mit den Menschen zu sprechen und sich selber ein Bild von der tatsächlichen Situation zu machen. Jeder kann frei und sicher reisen und selber sehen, wie die Situation wirklich ist.

Dieses Gespräch fand statt, bevor König Hussein öffentlich erklärt hatte, die von Israel besetzten jordanischen Gebiete nicht mehr als jordanisches Staatsgebiet zu betrachten und deshalb alle verwaltungsmässigen und rechtlichen Bindungen abzubrechen. Dieser Haschemitische Entscheid ist nicht nur ein neuer Unsicherheitsfaktor, sondern auch ein neuer Hoffnungsfaktor.

Rolf Weibel

Neue Situation in Israel

Angesichts der neuen Situation in Israel versichern Kenner des Landes: «Reisen ins Heilige Land sind nach wie vor nötig und möglich.» Um die Verantwortlichen von Pfarreien und Institutionen, die an Reisen ins Heilige Land interessiert sind, über die «neue Situation in Israel» zu informieren, laden Orbis-Reisen St. Gallen und El Al Israel Airlines zu Tagungen ein, jeweils 16.30 bis 19.30 Uhr: Dienstag, 20. September, im Begegnungszentrum Töndler in Gränichen bei Suhr (mit Bruno Hasler, Geschäftsführer der Kinderhilfe Bethlehem und des Schweizerischen Heiligland-Vereins); Montag, 26. September, im Galerierestaurant des Bahnhofbuffets Bern, und Dienstag, 27. September, im Kirchgemeindehaus Jona bei Rapperswil (mit Dr. Urs Winter, Leiter der Arbeitsstelle für Religions- und Bibelunterricht, Luzern). Anmeldung ist nicht Bedingung, aber erwünscht (Orbis-Reisen, Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen).

Redaktion

Pastoral

Arbeitslosigkeit – ein Dauerbrenner

Sinnvoll verbrachte Ferien sind eine schöne und bereichernde Zeit. Voraussetzung ist freilich, dass die Ferienzeit auch erwünscht ist. «Unerwünschte» Ferien erleben nämlich all jene, die vom Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen werden. Menschen in Industrienationen trifft Arbeitslosigkeit womöglich noch härter, weil sie keinen Unterschlupf in einer Grossfamilie finden, wie das in Ländern der Dritten Welt (noch) der Fall ist.

Begriffe und Zahlen

Arbeitslosigkeit ist dann vorhanden, wenn eine erwerbsfähige Person imstande und bereit ist, unter den vorherrschenden Arbeitsbedingungen eine Erwerbstätigkeit auszuüben, aber trotzdem keine Stelle findet.

Sockelarbeitslosigkeit bezeichnet das Phänomen, dass in allen Volkswirtschaften auch unter günstigen konjunkturellen Umständen ein Rest von Arbeitslosigkeit zurückbleibt.[1]

Für 1987 wiesen von den Industrieländern folgende Staaten eine *Arbeitslosenstatistik* aus (ausgedrückt in Prozentzahlen): Belgien 11,9; Niederlande 12,3; Italien 11,9; England 10,2; Bundesrepublik und Kanada 8,9; Australien 7,3; USA, Österreich und Israel je 5,6; Japan und Südkorea 2,5; Schweiz 1,1. Spitzenreiter für Europa sind Irland mit 18,2 und Spanien mit 20% Arbeitslosen vom Gesamt der erwerbsfähigen Bevölkerung.

Für die *Dritte Welt* liegen kaum aussagekräftige Zahlen vor. Einzig Chile und die Philippinen nennen 10% bzw. 6,1% Arbeitslose. Das sind im ersten Fall 426000, im zweiten 1,5 Mio. Menschen.[2] Dass Unterbeschäftigung und Ganzarbeitslosigkeit in der Dritten Welt sehr hoch liegen, beweist unter anderem das rasante Anwachsen der Gross-

[1] Bericht des BIGA über Langzeit- und Sockelarbeitslosigkeit, Bern, 1986.

[2] Bulletin des Internationalen Arbeitsamtes (BIT) Genf, 1988, Nr. 1.

städte in bisher ungeahntem Ausmass (zum Beispiel Mexico-City 30 Mio. Einwohner).

Menschliche Probleme der Arbeitslosigkeit

Will man sich die Not der Arbeitslosigkeit vergegenwärtigen, darf man nicht vergessen, dass hinter jeder statistischen Ziffer das Schicksal eines *Menschen* steht. Erhebungen von staatlicher wie gewerkschaftlicher Seite ergeben, dass der Anteil jugendlicher Arbeitsloser zwischen 30 und 40 % beträgt, jener der mittleren und älteren Generation je rund 30 %. Das bedeutet zum Beispiel für Belgien mindestens 160000 Jugendliche ohne Arbeit (Erhebung 1983), während die Bundesrepublik 435000 zwischen 20 und 25 Jahren und 159000 unter 20 Jahren als Arbeitslose zählte (Erhebung 1985).[3]

Nach Untersuchungen von caritativer wie gewerkschaftlicher Seite ergeben sich für den arbeitslosen Menschen folgende psychologische und soziale *Folgen:*

- Verlust des Selbstwertgefühls, vor allem bei langdauernder Arbeitslosigkeit.
- Einschränkung der zwischenmenschlichen Beziehungen infolge sinkenden Lebensstandards.
- Allmählicher Verlust der Lebensdisziplin infolge Resignation (die wiederum bedingt ist durch erfolglose Stellensuche).
- Wachsende Probleme im familiären Zusammenleben, Gefährdung des Zusammenhalts.
- Als letzter möglicher Schritt das Absinken in Delinquenz (infolge von Alkohol- und Drogenproblemen).

Gewiss lässt sich bezüglich der Folgen von Arbeitslosigkeit kein allgemein gültiges Schema aufstellen. Die seelische Struktur und berufliche Qualifikation spielen dabei eine wichtige Rolle. *Risiko-Gruppen* sind im Fall von Arbeitslosigkeit: Seelisch oder körperlich Behinderte, Ausländer, ältere Menschen. Je geringer das Netz sozialer Beziehungen, je kleiner die Reserve an seelischem Stehvermögen ist, je länger die Arbeitslosigkeit andauert, desto schneller schreitet der Desintegrationsprozess voran. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an jene (immer noch grosse) Gruppe von Erwerbstätigen, die auch bei normaler Wirtschaftslage eine weniger abgesicherte Position einnehmen (Hilfskräfte). Sie werden bei verschlechterter Ertragslage oder Einführung neuer Technologien zuerst «wegrationalisiert», sind aber gleichzeitig eventuell erhöhten Ansprüchen am Arbeitsmarkt nicht gewachsen. Droht ihnen die Gefahr des endgültigen Ausschlusses aus der modernen Arbeitswelt?

Was die *öffentliche Meinung* zum Problem der Arbeitslosigkeit beiträgt, ist nach bisherigen Erfahrungen keineswegs ermutigend. Entweder verdrängt sie die Tatsache oder qualifiziert Arbeitslose generell als «arbeitsscheu» ab. Dass dem keineswegs so ist, belegt ein Bericht des Kantonalen Arbeitsamtes Basel-Stadt: Bei einem Bestand von 2500 Arbeitslosen haben nur 85 Ausgesteuerte um Gewährung von Arbeitslosenhilfe nachgesucht (43 Gesuchen wurde entsprochen).[4] Das «leichte Leben» auf Kosten der Allgemeinheit gehört, mindestens hierzulande, in das Reich der Phantasie.

Wie löst man die Probleme?

Am schon erwähnten Seminar von Königswinter stellte der Leiter der französischen Delegation fest: Jede französische Regierung war bemüht, das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen. Die unternommenen Massnahmen wirkten jedoch nur punktuell. Die Problematik bleibt. Gleiche Erfahrungen machen die übrigen westlichen Industrienationen.

Der *BIGA-Bericht* zur Langzeit- und Sockelarbeitslosigkeit hält fest, dass letztere mit wirtschaftspolitischen Massnahmen nicht zu beheben ist. Man setzt hier neben der Ausgestaltung des Arbeits- und Sozialversicherungsrechts auf die Präventivmassnahmen: Verbesserung der beruflichen und geografischen Mobilität, subventionierte Kursbesuche zur Weiterbildung, subventionierte Einarbeitung schwer vermittelbarer Versicherter, Beschäftigungsprogramme. Dem steht wiederum die Erfahrung gegenüber, dass Mobilität wie Weiterbildung an unüberwindliche Grenzen stossen, Beschäftigungsprogramme auch als Alibi-Übung empfunden werden, weil das Grundproblem nur hinausgeschoben, aber nicht gelöst wird. Zusammenfassend lässt sich sagen: *Es gibt kein Patentrezept* zur Lösung des Arbeitslosenproblems.

Ansätze zur Lösung aus christlicher Sicht

Neben den schon erwähnten Vorschlägen im BIGA-Bericht wurden von christlicher Gewerkschaftsseite auf dem Seminar zu Königswinter[5] folgende Forderungen zur Diskussion gestellt:

- Intensive Entwicklung des gemeinsamen europäischen Marktes auf produktiven Gebieten (französische Delegation).
- Schaffung gesetzlicher Grundlagen zur Förderung von Arbeitergenossenschaften (italienische Delegation [Südtirol]).
- Gerechtere Verteilung der vorhandenen Arbeit durch Halbtags- und Teilzeitarbeit, Verkürzung der Arbeitszeit (französische Delegation).
- Erweiterung des Begriffs «Arbeit» auf andere Aktivitäten wie Erziehung in der Familie, Nachbarschaftshilfe, Pflegearbeit mit entsprechender finanzieller Honorierung. Dadurch würde gleichzeitig das Sozialprestige dieser Tätigkeiten gehoben (französische Delegation).
- Konzentration der vorhandenen Geldmittel auf die Weiterbildung und Integration der Jahrgänge zwischen 20 und 35 Jahren, weil in diese Zeit die Gründung einer Familie fällt, und es sich entscheidet, ob der junge Erwachsene sich in die Gesellschaft integriert oder zum «Outsider» wird (belgische Delegation).
- Berufsausbildung und Weiterbildung sind in der EG vergleichbar zu gestalten und die Berufsabschlüsse gegenseitig anzuerkennen, um die Anpassungsfähigkeit an strukturelle Änderungen zu erhalten (belgische Delegation).
- Langfristig ist auf eine Änderung der Wertvorstellungen hinzuarbeiten, damit eine Umverteilung des Volkseinkommens durch die Erweiterung der Arbeitsfelder im oben erwähnten Sinn möglich wird.

Ergänzend sei beigefügt: Die heutige Technik bringt uns die Chance, die Welt in einem neuen Sinn zu gestalten. Deshalb sind Bildungspolitik, Arbeitszeit und Beschäftigungspolitik ganz zentral von *allen* Betroffenen zu diskutieren. Die erforderliche Solidarität entwickelt sich besser, wenn notwendige Einschränkungen allgemein sozial wirksam werden. Das bedeutet, dass auch die Arbeitnehmer Abstriche und Einschränkungen hinnehmen müssen.[6]

Aus diesen kurzen Hinweisen ergibt sich ein Zweifaches:

Erstens, dass die Arbeitslosigkeit uns noch lange auf den Nägeln brennen wird, falls wir das Schicksal unserer arbeitslosen Mitmenschen überhaupt ernst nehmen.

Zweitens, dass dieses Problem nicht nur eine statistische oder volkswirtschaftliche Grösse ist. Es greift an die Wurzel des Menschseins. Deshalb fordert es uns alle heraus, unsere Vorstellungen von Mensch, Gesellschaft und Arbeit neu zu überdenken. Dieses Überdenken wird uns auch den Mut zu unbequemen Folgerungen abverlangen. Aus diesem Grund hat das Problem der Arbeitslosigkeit auch in der Fürbitte des Christen seinen Platz.[7]

Markus Kaiser

[3] Bericht des Seminars «Hilfen für erwachsene Arbeitslose mit geringer oder ohne Arbeitserfahrung», Königswinter 1985, S. 22 und 26 (Organisator: «Stiftung für christlichsoziale Politik und Bildung»).

[4] Die Arbeitsmarktlage im Kanton Basel-Stadt, April 1988.

[5] Vgl. Anm. 3.

[6] Aus dem Referat von Prof. Dr. Gisela Kiesau, Bundesanstalt für Arbeitsschutz, Dortmund.

[7] *Allgemeine Gebetsmeinung für September 1988:* «Für alle, die keine Arbeit haben.»

Berichte

Missionsgesellschaft Bethlehem: Entwicklung in Kontinuität

Gegen Abschluss ihres Generalkapitels, das am 11. Juli begonnen und am 1. August die Generalleitung gewählt hatte, informierte die Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, in ihrem Romero-Haus über die wichtigsten Verhandlungsergebnisse. Hierbei ging es, wie der Generalobere Josef Elsener auf der Pressekonferenz ausführte, vor allem um die Aufgaben für die nächsten Jahre in Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und Herausforderungen der Zeit. Zu diesen Herausforderungen rechnet Josef Elsener unter anderem die Situation der Ursprungs- bzw. Heimatkirche der Missionsgesellschaft als «Missionsland», die rapide Überalterung der Missionsgesellschaft wegen den mangelnden Neueintritten von Mitgliedern auf Lebenszeit. Die Antworten des Generalkapitels, um die auch gerungen wurde, seien getragen von einem Grundvertrauen in den missionarischen Auftrag der Missionsgesellschaft, der Zukunft hat. Diese Zukunft verlange allerdings die kleinen Schritte geduldigen Wachstums, so dass die Zukunft der Gemeinschaft eine Entwicklung in Kontinuität sei.

Auftrag und Personal

So habe das Generalkapitel *den missionarischen Auftrag* in einem Bekenntnis neu zu umschreiben versucht. Das Leitmotiv dieses Bekenntnisses sei das Leben: Leben bewahren, Leben schenken, Leben gewähren, erläuterte Josef Meili. Aus dem Glauben an den Gott des Lebens, an Jesus als das Modell des Leben bewahrenden, schenkenden, gewährenden Menschen und an den Heiligen Geist als den die Menschen zum Einsatz für das Leben Bewegenden heraus wurde Mission definiert als einerseits Verkündigung der Botschaft Jesu und anderseits Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Mit dieser Umschreibung des Einsatzes wurde zum einen der Begriff «Entwicklung» vermieden, der zweideutig geworden sei, und zum anderen eine Verbindung zum «konziliaren Prozess» hergestellt. Aus einem solchen Einsatz heraus ergebe sich von selbst der Dialog mit den Religionen als eine neue missionarische Herausforderung; der Einsatz für das Leben überhaupt verbinde alle Menschen wesentlich. So sei etwa in Taiwan, wo der Anteil der Christen an der Wohnbevölkerung 1% ausmache, eine Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen in sozialen und anderen Aktionsgruppen selbstverständlich geworden. Zum missionarischen Auftrag gehöre schliesslich auch der missionarische Einsatz in der Ursprungs- bzw. Heimatkirche; dabei gehe es darum, die Erfahrungen, welche Mitglieder, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einsatzländern machen, so einzubringen, dass ein echter Austausch entstehe.

In der Frage des Personaleinsatzes hat das Generalkapitel den Willen der Missionsgesellschaft bestätigt, auch *missionarische Berufungen auf Zeit* (Priester und Laien, Männer und Frauen, Unverheiratete und Verheiratete) einzusetzen. Hierbei geht es aber nicht mehr nur um die Einsätze auf Zeit, wie es sie seit 1974 gibt, sondern um eine verbindlichere und dauerhaftere Zusammenführung der Vielfalt der missionarischen Berufungen. Als ein erster Schritt soll neben der eigentlichen Mitgliedschaft eine Assoziationsform angeboten werden, die eine verbindlichere missionarische Motivation voraussetzt. Sie beinhaltet eine engere Identifikation mit dem missionarischen Auftrag der Missionsgesellschaft, gewährt aber auch Stütze, Rückhalt und Begleitung.

Gewählt wurde dieses Modell, weil eine eigentliche Mitgliedschaft kirchenrechtlich nicht möglich ist. So erarbeitet bzw. erprobt die Mehrzahl der weltweit rund 15 mit der Missionsgesellschaft Bethlehem vergleichbaren Missionsgesellschaften ebenfalls Kooperations- bzw. Assoziationsmodelle; nur fällt bei grossen Gesellschaften wie etwa der Maryknoll-Gemeinschaft der Anteil der Laien nicht derart ins Gewicht. Bei der Missionsgesellschaft Bethlehem sank die Mitgliederzahl seit dem letzten Generalkapitel von 324 auf 293, während die Zahl der Mitarbeiter in Übersee von 46 auf 68 und in der Heimat von 144 auf 166 stieg.

Dass sich die Laien in der Missionsgesellschaft aber gar nicht als Lückenbüsser fühlen müssen, bezeugte auf der Pressekonferenz Cristy Orzechowsky, Mitarbeiterin in Peru, die zu den vier ständigen Beraterinnen und Beratern des 23 Mitglieder umfassenden Generalkapitels gehörte. Nach der ersten Öffnung der Missionsgesellschaft sei allen auch in der Praxis ganz deutlich geworden, «dass wir die missionarische Berufung im Geiste Jesu ganz besonders als geschwisterliche Jüngergemeinde leben und erfüllen können». Das Assoziationsmodell, das in seiner günstigen Konsequenz zur Mitträgerschaft der Laien führen könnte, sei ein Ausdruck dafür, dass sich die Erfahrung und die Öffnung bewährt haben. Auch für Josef Elsener ergibt sich, wenn die Gruppe der Assoziierten erstarkt und sich konsolidiert, als möglicher nächster Schritt die Form einer doppelten Trägerschaft des Missionswerkes durch die Mitglieder einerseits und die Assoziierten anderseits.

Im Dienst auch der Ursprungskirche

Der eigentliche missionarische Dienst der Missionsgesellschaft Bethlehem soll weiterhin in *Partnerkirchen* geleistet werden, auch wenn die Ursprungs- bzw. Heimatkirche zu einem «Missionsland» geworden ist. Der Dienst in der *Ursprungs- bzw. Heimatkirche* soll sich demgegenüber auf einige Schwerpunkte konzentrieren: «die Sammlung und Ausbildung missionarischer Berufe aus dieser Kirche; die Vermittlung der Glaubenserfahrung aus den Partnerkirchen zur Bereicherung und Förderung der Heimatkirche; die wirksame Kooperation mit den anderen missionarischen Gemeinschaften und Institutionen und die Mitarbeit in den kirchlichen Gremien, um die missionarische Verantwortung der ganzen Heimatkirche zu wecken und zu stärken; den mitverantwortlichen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung».

Dabei soll die Heimatkirche namentlich «durch die Stimme der Völker, besonders der Armen und Unterdrückten, in ihrer Verantwortung und Solidarität neu erweckt und dadurch im Glauben bestärkt werden». Deshalb erhofft die Missionsgesellschaft auch neue Impulse von jenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die von ihrem Einsatz in einer Partnerkirche zurückkommen und die es drängt, «ihre missionarische Berufung auch nach Ablauf des Vertrages zu leben». Mit ihnen zusammen sucht die Missiongesellschaft deshalb nach Möglichkeiten, diese Erfahrungen in die Heimatkirche einzubringen.

Gesellschaftsinterne Aufgaben

Das Generalkapitel hat schliesslich eine Reihe von Grundsatzerklärungen zu gesellschaftsinternen Fragen vorbereitet: Die Spiritualität, welche alle beseelen und als missionarische Jüngergemeinde tragen soll; Wie der einzelne Missionar sein Alter als Gabe und Aufgabe annehmen soll und was die Gemeinschaft zur Altersbetreuung tun soll; der Umgang mit den finanziellen Mitteln, so dass sie wirklich im Dienste des missionarischen Auftrages stehen.

Die neue Generalleitung hat den Auftrag, die vom Generalkapitel getroffenen Entscheide in die Praxis überzuführen, beispielsweise das Assoziationsmodell in ein Rahmenstatut zu übersetzen. Josef Elsener verband mit den Namen von zwei neuen Mitgliedern des Generalrates – dessen Amtszeit auf fünf Jahre verkürzt wurde, so dass es künftig möglich sein sollte, Missionare im Einsatz für einen zeitlich begrenzten Dienst in den Generalrat zu wählen –

noch einmal den Austausch als einen Schwerpunkt der Missionsgesellschaft Bethlehem: Georges Conus, Westschweizer und langjähriger Missionar auf Haiti, wurde als Regionaloberer der Heimatregion, und Justin Rechsteiner wurde als Direktor des Romero-Hauses neu in den Generalrat gewählt (zudem wurden Josef Elsener als Generaloberer für eine weitere Amtsdauer bestätigt, der bisherige Generalrat Edwin Gwerder zum Generalvikar gewählt sowie Paul Ehrler neu in den Generalrat gewählt). Dass Josef Elsener abschliessend bedauerte, dass nicht schon er von der verkürzten Amtszeit profitieren, das heisst früher nach Zimbabwe in den missionarischen Einsatz zurückkehren könne, brachte nicht nur einen sehr persönlichen Ton in die Pressekonferenz, sondern veranschaulichte zugleich, was «missionarische Berufung» bedeuten kann.

Rolf Weibel

Generalkapitel der Dominikanerinnen Ilanz

Das alle drei Jahre stattfindende Generalkapitel wählt die Leitung der Schwesterngemeinschaft, behandelt Sachgeschäfte und setzt Schwerpunkte für Leben und Tätigkeit der Gemeinschaft für die unmittelbar darauffolgenden Jahre. Das Kapitel fand am 25. Juli seinen Abschluss.

Die Wahlen brachten folgendes Ergebnis: Sr. Columbana Hüppi, Generalpriorin, Wiederwahl auf drei Jahre; Sr. Gerlinde Müller (Schulen) und Sr. Ingrid Grave (Mission), Generalrätinnen, Wiederwahl auf drei Jahre; Sr. Thoma Spescha (Generalsekretärin), Sr. Maria Esther Küttel (Krankenpflege) und Sr. Raphaela Gasser (Verkündigung) wurden als Generalrätinnen auf sechs Jahre neu in das Leitungsteam gewählt.

Die Revision der Satzungen und deren Anpassung an das neue Kirchenrecht waren nur ein Teil dessen, was am Kapitel behandelt wurde. Der Bericht über die Situation in den von unserer Ordensgemeinschaft geführten Schulen und Altersheimen löste bei den Delegierten des Kapitels Betroffenheit aus. Die Überalterung der Gemeinschaft trat in den Statistiken deutlich zutage. Wir stehen an einem Wendepunkt unserer Tätigkeiten, der nebst Abschied vom Herkömmlichen auch eine hoffnungsvolle Neuorientierung beinhaltet.

Die wenigen jungen Schwestern sollen ihren Fähigkeiten entsprechend ausgebildet und eingesetzt werden. In diesen Überlegungen ist deutlich geworden, dass weiterhin fast jede berufliche Tätigkeit ihren Platz hat. Das Wirken der Schwestern im Bereich von Küche, Haus und Garten ist von grosser Wichtigkeit sowohl für das gute Gelingen der Gemeinschaft als auch für eine Wahrnehmung möglicher neuer Aufgaben.

Die Sorge um den Nachwuchs der Klostergemeinschaft wird uns in den kommenden Jahren stark beschäftigen. Eine Berufung kann nur erwirkt werden durch das Gebet und eine Lebensweise, die eine glaubwürdige Antwort gibt auf die Bedürfnisse der Zeit und der Regionen, in denen wir wirken.

Wir dachten nach über unsere Spiritualität, aus der heraus unser Tun fliessen soll. So stand über dem Kapitel der Leitsatz: *Gemeinsam unterwegs – bewegt aus der Mitte.* Die Mitte ist der, der uns und die Welt geschaffen hat. Seine Schöpfung vor Ausbeutung und Schändung zu schützen, stellt für uns eine Herausforderung dar. Ohne Bewahrung der Schöpfung gibt es keine Gerechtigkeit, und ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden.

In der Auseinandersetzung mit dieser Thematik wurde auch die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft reflektiert. Alle wichtigen Ereignisse werden einzig durch Entscheidungen von Männern herbeigeführt. Weibliche Werte kommen nur wenig zum Tragen. Wollen wir der Spur Jesu folgen, so ist klar, dass wir uns mit den Benachteiligten der Gesellschaft zu solidarisieren haben. Dazu gehören vor allem und immer wieder Frauen.

Jeweils an dem Ort, wo wir leben, können wir kleine Schritte tun. In dieser Bewegung der kleinen Schritte leisten wir Widerstand gegen die Resignation und setzen Zeichen der Hoffnung, dass Gott – immer noch – mit der Welt ist.

Ingrid Grave

Provinzkapitel der Salettiner

Vom 4. bis 8. Juli tagten im Haus Gutenberg, Balzers, die Delegierten der Schweizerprovinz der Salettinerpatres. Dabei wurde P. Franz Reinelt von den Delegierten aus der Schweiz, aus Deutschland, aus Liechtenstein und aus Angola zum neuen Provinzial ihrer Gemeinschaft gewählt. P. Franz Reinelt löst P. Alfons Bauser ab, dessen Amtszeit nach zwölf Jahren engagierten Einsatzes abgelaufen ist.

P. Franz Reinelt ist 1940 in Schlesien im Kreis Neisse geboren. Nach der Flucht aus dem Osten kam er als Kind nach Göppingen in Württemberg. In der Unteren Waid in Mörschwil bei St. Gallen besuchte er das Gymnasium. Im Lyzeum Gutenberg schloss er mit der Matura ab. Nach dem Noviziat in der Unteren Waid studierte er in Freiburg Theologie und Philosophie. 1967 empfing er die Priesterweihe und war dann bis 1978 Präfekt und Lehrer am Gymnasium Untere Waid. Er wurde Hausoberer und unterrichtete weiter am Gymnasium Untere Waid. 1985 wurde er zum Provinzvikar gewählt.

Die fünfzehn Kapitularen, die unterschiedliche seelsorgerische Aufgaben in Pfarreien, in Gymnasien und in der Erwachsenenbildung wahrnehmen, wählten in Anwesenheit von P. Roger Castel, dem Stellvertreter des Generals P. Ludwig Zink, den Verantwortlichen des Bildungsbereiches im Haus Gutenberg, und den im Freiburgischen tätigen Balzner Dekan P. Josef Tschugmell als Räte in den Vorstand. Zu den weiteren Traktanden des Provinzkapitels zählte der Rechenschaftsbericht von Provinzial P. Alfons Bauser und die Berichte der Kommissionen. Die Delegierten besprachen Themen, wie das gemeinschaftliche Leben gefördert werden kann, und diskutierten Schwerpunkte und Perspektiven und legten die Zielsetzung für die nahe Zukunft fest.

Walter Gstöhl

Provinzkapitel der Franziskaner

In der Woche vom 25.–29. Juli haben sich die Brüder der schweizerischen Franziskanerprovinz (OFM) Christ-König im Franziskanerkloster Mariaburg in Näfels zum Provinzkapitel versammelt. Das Kapitel stand unter der Leitung des Br. Visitators Suitbert Gammersbach aus Hermeskeil (BRD), der Kölner Provinz.

Hauptthema war dabei die Erarbeitung der neuen Provinzstatuten.

Das Kapitel hat folgende Ordensleitung gewählt: Br. Karl Feusi, Provinzialminister, Zürich, Br. Otmar Egloff, Provinzvikar, Lugano, sowie die Definitoren: Br. Agnello Colombo, Lugano, Br. Benedikt Borer, Eschenz, Br. Gottfried Egger, Näfels, Br. Christoph Baumgartner, Freiburg.

Am Samstag, den 30. Juli legte Br. Leonard Wetterich, Wiesenberg (OW), im Kloster Näfels seine feierliche Profess ab.

Roger Bittel

Mutationen in der Schweizer Kapuzinerprovinz

Der Regionalrat der Region Deutschschweiz hat auf Montag, 12. September 1988, folgende Änderungen für die einzelnen Fraternitäten vorgenommen:

Altdorf
Br. Patrik Schäfli, Pr., nach Luzern, Wesemlinseelsorge.

Arth
Br. Urs Lehmann, nach Solothurn.

Brig
Br. Witgar Oeschger, Pr., nach Solothurn; Br. Wilfrid Baggenstos, Pr., nach Olten.

Dornach
Br. Otbert Thoma, Pr., nach Mastrils, Pfarrer.

Emaus
Br. Zeno Styger, nach Zug.

Luzern
Br. Josef Bründler, Pr., nach Solothurn, Vikar; Br. Ehrenbert Kohler, Pr., nach Mels; Br. Sixtus Niedermann, nach Stans, Pförtner.

Mels
Br. Elpidius Bätschmann, Pr., nach Dornach.

Olten
Br. Friedrich Frey, Pr., nach Dornach; Br. Christian Aliverti, nach Arth.

Pardisla
Br. Reto Camenisch, Pr., nach Appenzell, Pfarrprovisor in Schwende.

Rapperswil
Br. Columban Rusterholz, Pr., nach Brig; Br. Bruno Schafer, Pr., nach Brig.

Sarnen
Br. Pankraz Kälin, Pr., nach Schwyz (Tschütschi).

Schwyz
Br. Anton Rotzetter, Pr., nach Altdorf.

Solothurn
Br. Raphael Grolimund, Pr., nach Luzern, Vikar; Br. Hildegar Höfliger, Pr., nach Zug, Guardian.

Stans
Br. Thomas Morus Huber, Pr., nach Rapperswil, Guardian; Br. Konstantin Zwicker, nach Appenzell; Br. Marin Graber, Pr., nach Luzern, Spiritual in Baldegg; Br. Fortunat Diethelm, Pr., nach Dornach, Sabbatjahr; Br. Titus Bärtsch, Pr., nach Appenzell, Sabbatjahr; Br. Willi Anderau, Pr., nach Zürich.

Sursee
Br. Christoph Itel, Pr., nach Wil.

Wil
Br. Marco Studer, Pr., bleibt als Vikar; Br. Celerino Stähelin, Pr., nach Zug.

Zug
Br. Matern Stähli, Pr., nach Luzern, Provinzkurie, Ökonom.

Zürich
Br. Volkmar Sidler, Pr., nach Sarnen; Br. Josef Hangartner, Pr., bleibt als Vikar.

Neue Bücher

«Die Arbeitswelt im Umbruch»

Die «Interkonfessionelle Informationsstelle Glaube & Wirtschaft», welche vor rund drei Jahren von Geistlichen verschiedener Konfessionen zusammen mit einigen Personen, welche im wirtschaftlichen Leben Verantwortung tragen, gegründet worden ist (siehe SKZ 17/1986), gab im Jahre 1985/86 – vornehmlich an die Adresse von Pfarrern und weiteren kirchlichen Mitarbeitern – Informationsbriefe mit dem oben erwähnten Titel heraus, welche die Veränderungen in der Arbeitswelt bewusst machen sollen unter besonderer Berücksichtigung des Umstandes, dass durch diese Veränderungen die Einstellungen zum Sinn der Arbeit und zum Sinn des Lebens ganz allgemein mitgeprägt werden. Dabei soll ein besonderes Augenmerk der Frage gewidmet werden, welchen Beitrag Christen und die Kirchen in der laufenden Umbruchphase der Arbeitswelt leisten können.

Nachdem Arbeit und Arbeitswelt in der Kirche und der kirchlichen Verkündigung nicht gerade ein prioritäres Thema darstellen, ist die Initiative der Informationsstelle an und für sich zu begrüssen. Allerdings geht man angesichts der Urheberschaft mit einiger Skepsis an die Lektüre, hat doch die gleiche Informationsstelle vor Jahren in ihrer ersten Veröffentlichung über die Ursachen des Nord-Süd-Gefälles, über die Gründe der Unterentwicklung, eine sehr einseitige, wirtschaftsfreundliche Blickrichtung erkennen lassen (SKZ 11/1986).

Zunächst kann positiv vermerkt werden, dass die doch recht anspruchsvolle und komplizierte Materie in gut und leicht lesbarer Form präsentiert wird. Dazu noch in einer lockeren, ansprechenden graphischen Gestaltung, die den Zugang zu einer für viele doch fremden Materie erleichtert. Dieser visuelle und redaktionelle Vorzug kann Nichtkenner der Materie allerdings dazu verleiten, sich von der vordergründig kritischen, objektiven und ausgewogenen Darstellung und Argumentation vereinnahmen zu lassen. Ein vertiefteres Studium der Texte legt nämlich ein differenzierteres Urteil nahe.

Arbeit – Erwerbsarbeit – Freizeit

So fällt denn bald einmal auf, dass unter Arbeit praktisch nur Erwerbsarbeit verstanden wird und dass Arbeit fast ausschliesslich unter dem Aspekt anthropologischer Idealkriterien wie Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung, Dienst an der Gemeinschaft betrachtet wird – ohne zu fragen, ob die reale Arbeitsorganisation und der reale Arbeitsvollzug diese Ansprüche überhaupt erfüllen lassen. Was heisst dies alles für jemanden, der ein Leben lang monotone Arbeit wie zum Beispiel Fliessbandarbeit verrichtet? Genügt es da, wie die Schriften insinuieren, dass man solcher Arbeit nur die rechte, auch religiöse Einstellung entgegenbringen muss? Etwa im Sinne von Martin Luther, der Arbeit mit Gottesdienst gleichsetzte? Es ist gefährlich und steht unter Ideologieverdacht, wenn man in der Auseinandersetzung mit der heute durch und durch säkularisierten Arbeitswelt mit religiösen Kategorien operiert. Vielmehr wäre Arbeit danach zu hinterfragen, ob sie dem Menschen zu mehr Menschsein, zu vollerer Entfaltung des Menschsein verhilft oder ob aufgrund des Arbeitsinhalts, des Arbeitsrhythmus oder der täglichen, wöchentlichen oder lebenslangen Arbeitszeit nicht eher das Gegenteil der Fall ist.

Es hat sich nämlich herausgestellt, dass viel mehr, als der Mensch auf die Arbeit einwirkt, die Arbeit auf den Menschen zurückwirkt und ihn prägt. Den untrüglichen Beweis dafür liefert die Freizeit, die Art und Weise, wie der Mensch die Freizeit verbringt. Es besteht ein fundamentaler Zusammenhang zwischen Arbeit und Freizeit. Wer jahraus, jahrein eine sinnentleerte Arbeit verrichtet, ohne Möglichkeit zu Entfaltung persönlicher Initiative, wird nicht plötzlich in der Freizeit Initiative entwickeln. Er wird sich in der Freizeit treiben lassen. Er wird die Freizeit konsumieren. Will man das Freizeitverhalten ändern, was natürlich nicht im Interesse der rasch expandierenden Freizeitindustrie liegt, dann müsste man logischerweise bei der Arbeit ansetzen, deren Humanisierung gefördert werden müsste. Gerade über solche Zusammenhänge aber schweigen sich die Informationsschriften aus. Dafür erfolgen gut gemeinte Ratschläge, die Freizeit sinnvoller und schöpferischer zu gestalten...

Es kommt im Text auch viel zu wenig zum Ausdruck, dass (Erwerbs-)Arbeit in der

heutigen Gesellschaft *die* allumfassende, alle Lebensbereiche bestimmende Wirklichkeit ist. Erziehung, Schule, Ausbildung, Freizeit, Familie sind auf die Belange und Bedürfnisse der Arbeit ausgerichtet. Ja sogar die Religion kann nicht losgelöst von der Arbeit betrachtet werden. Ihr kommt in der modernen, differenzierten, säkularisierten Gesellschaft gerade noch die Aufgabe zu, die Frustrationen und Sinndefizite im Arbeitsalltag zu kompensieren.

Paradoxerweise wurde aber – trotz aller Frustrationen – Arbeit als Erwerbsarbeit, als bewertbare Leistung, in unserer offenen Gesellschaft zur bestimmenden Grösse des menschlichen Lebens und der Gesellschaft. Der Mensch hat es in der Hand, sich durch Arbeit qua Leistung «selbst zu verwirklichen», das heisst sich den Platz im Leben zu erschaffen, zu erleisten, den er sich wünscht; sich, seinen Selbstwert, durch Leistung, durch Karriere, durch Einkommen und Besitz aufzubauen und zu bestätigen. Arbeit wird so zur Voraussetzung für die Stellung des Menschen in der Gesellschaft, für Rang und Namen, und auch für Glück. Arbeit als wirtschaftliche Leistung wird also im heute gültigen gesellschaftlichen Wertsystem praktisch als alleiniger gemeinsamer Wertfaktor anerkannt. Der Mensch ist soviel wert, wie er leistet und sich mit dem Gegenwert der Leistung wieder leisten kann. Dies hat aber für die Sinnproblematik immense Konsequenzen. Arbeit erhält so eine (pseudo-) religiöse Dimension.

Dieser Sachverhalt müsste vertieft werden durch die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Arbeitserfahrung, Sinnerfahrung und Gotteserfahrung. Der heute allgemein – sogar unter sogenannt gläubigen Kirchgängern – verbreitete Agnostizismus ist ja nicht vom Himmel gefallen. Vermutlich kann er nur auf dem Hintergrund der Wert- und Arbeitserfahrung des modernen Menschen verstanden werden. Eine grundlegende, mit dem heutigen technisch-wissenschaftlichen Arbeitssystem verbundene Erfahrung ist die des Fortschritts, der fortschreitenden Erkenntnis, der immer neu Staunen erregenden technischen Realisationen – kurz: der Machbarkeit aller Dinge. Die Frage nach dem Sinn des Fortschrittes wird nicht (nicht mehr oder noch nicht) gestellt. Immer noch ist die Frage nach dem «Wie» der Problemlösung vorherrschend. Dass sich solche Arbeits- und Lebenserfahrung auf das Gottesbild niederschlagen muss, liegt auf der Hand.

Zukunft der Arbeit

Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich der Autor der Informationsschriften mit dem heutigen Arbeitssystem, der heutigen Arbeitsrealität – trotz aller aufgezeigten Mängel – voll identifiziert. Dies kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck als in den Zukunftsperspektiven der Arbeit. Diese sind für den Autor nur denkbar als lineare Fortschreibung der heutigen Situation, wobei natürlich dafür gesorgt werden muss, dass die Leute auf den technischen Wandel vorbereitet werden, damit der «einzelne Berufstätige die technischen Veränderungen für sich und seine Mitarbeiter nutzbar macht». Eine solche lineare Futurologie ist nun angesichts der auf uns zukommenden Probleme doch gar zu simpel. Das Problem der Zukunft liegt doch, infolge der zunehmenden Durchrationalisierung und -automatisierung, in der gewaltig zunehmenden Arbeitsproduktivität, die weltweit einen enormen Rückgang der Arbeitsintensität (sprich: Freisetzung von Arbeitskräften) erwarten lässt.

Die damit verbundenen Probleme können bei weitem nicht nur mit verbesserter Berufsbildung gelöst werden. Hier müssen ganz neue Denkansätze Platz greifen, wie sie von namhaften Kapazitäten wie Ralf Dahrendorf («Das Ende der Arbeitsgesellschaft»), André Gorz («Wege ins Paradies»), Herwig Büchele («Grundeinkommen ohne Arbeit») und auch von Oswald von Nell-Breuning entwickelt wurden. Es geht wesentlich um die Frage, ob es der Gesellschaft gelingt, der noch wachsenden Arbeitslosigkeit in den Industrieländern durch Umverteilung der Arbeit Herr zu werden, oder ob man eine Zweiklassengesellschaft in Kauf nimmt: hier die Klasse der im Arbeitsprozess stehenden, unter Innovations-, Kosten-, Konkurrenz-, Karrieredruck leidenden, privilegierten Mitbürger – dort die Klasse des marginalisierten Arbeitslosenproletariats. Die neuen, unkonventionellen Lösungsansätze der eben zitierten Autoren sehen unter anderem vor: Grundeinkommen für jedermann, das durch eine in der Lebenszeit minimale Arbeitsschuld abgegolten werden muss (in Form von Wochen-, Monats-, Jahres- oder Lebensarbeitszeit); Aufteilung der Zeit in Arbeitszeit, Freizeit und Sozialzeit; Rückgewinnung der personalen Beziehung zur Arbeit durch vermehrte Eigenarbeit usw.

Und die katholische Soziallehre?

In einer vornehmlich für Seelsorger bestimmten Abhandlung über die menschliche Arbeit würde man eigentlich auch einen Hinweis auf die katholische Soziallehre und die evangelische Sozialethik erwarten. Mindestens dürfte die letzte Sozialenzyklika «Laborem exercens» («über die menschliche Arbeit») nicht verschwiegen werden. Wenn es trotzdem geschieht, vermutet man Absicht, denn es ist ja kaum anzunehmen, dass der Autor – der ja von einer parakirchlichen Stelle aus schreibt – von diesen Texten keine Kenntnis hat. So liegt denn die Vermutung nahe, dass die sehr kritischen und unbequemen Aussagen der christlichen Soziallehre nicht ins Konzept passen.

Insbesondere die Enzyklika «Laborem exercens» geht mit dem vorherrschenden Arbeits- und Wirtschaftssystem hart ins Gericht und bezichtigt es der Pervertierung der christlichen Wertordnung, indem das Kapital als Sachwert der Arbeit als personalem Wert vorangestellt wird. Infolge des personalen Charakters der menschlichen Arbeit gebührt dieser Vorrang. Dass die ganze Wirtschaftsordnung diesem Postulat mehr als hundert Jahre zuwidergehandelt hat, zeugt noch nicht von deren Richtigkeit. Dass wir aber auch heute noch von einem Systemwandel weit entfernt sind, muss wohl nicht besonders betont werden. Der Papst selber rechnet in seiner Enzyklika nicht mit einem baldigen Wechsel, fordert er doch zunächst einmal ganz einfach Schritte in die richtige Richtung, Schritte, die im Bereich des Möglichen liegen: die Verwirklichung von Mitbestimmung und Mitbeteiligung (womit wir uns gerade in der Schweiz schwer tun).

Die ganze Enzyklika tendiert denn auch ganz klar auf Humanisierung der Arbeit, womit sie ein Anliegen vertritt, das ganz auf der gewerkschaftlichen Linie liegt. So ist es auch nur natürlich, dass die Gewerkschaften und ihre Bestrebungen in der Enzyklika voll anerkannt werden, ganz im Gegensatz zu den Informationsschriften, wo sie nur ganz beiläufig erwähnt werden. Damit wird aber in unzulässiger Weise eine wichtige geschichtliche Tatsache unterdrückt, dass nämlich die gewaltigen Fortschritte in Richtung Humanisierung der Arbeitswelt seit Beginn der Industrialisierung wesentlich auf den Arbeitskampf, also auf das Wirken der Gewerkschaften zurückzuführen sind. Auch in der Schweiz, obwohl hier insofern besondere Verhältnisse herrschen, als die offene Konfrontation im Jahre 1937 durch den Abschluss des sogenannten Friedensabkommens zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern in der Metallindustrie in die auf Treu und Glauben beruhende Sozialpartnerschaft überführt werden konnte.

Abschliessend kann man also sagen, dass die Informationsschriften zum Thema der menschlichen Arbeit die – selbst formulierten – Erwartungen nur teilweise erfüllen. Sie müssten für einen nützlichen Gebrauch in der Seelsorge ergänzt und vertieft werden. Vorläufig kann immer noch das kleine Buch von Rolf Kramer: «Arbeit» (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1982) bestens empfohlen werden.

Arnold Eichmann

Hinweise

Im Dienst von Ehe und Familie

Die katholische Ehe- und Elternzeitschrift «ehe-familie» unterstützt die kirchlichen Bemühungen um eine ganzheitliche, das heisst auch die religiöse Dimension offen berücksichtigende Persönlichkeits-, Ehe- und Elternbildung. Sie verdient deshalb ihrerseits eine kirchliche Unterstützung. Eine gute Gelegenheit dazu bietet der schon in vielen Pfarreien üblich gewordene Verkauf der Septembernummer nach den Sonntagsgottesdiensten.[1]

Schwerpunkt der diesjährigen Septembernummer ist das Thema «Umweltschutz», das in verschiedenen Richtungen dargelegt, konkretisiert und auch ethisch vertieft wird. Unmittelbar religiöse Themen werden in zwei Beiträgen angegangen, die sich besonders an die Eltern richten: Religion und Kirche im Leben Jugendlicher, und: Gewissenserziehung des Kindes im Alltag. Wer «ehe-familie» selten gründlicher anschaut, dem wird vielleicht noch auffallen, dass auch die Männer eigens angesprochen werden (der Mann als Ehemann und als Vater).

Redaktion

[1] Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund und Katholische Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz. Werbestelle: Hirschengraben 43, Postfach 178, 6000 Luzern 7, Telefon 041 - 22 69 39.

Biblische Frauengestalten in der liturgischen Feier

Am Bibelsonntag – 6. November 1988 – werden in vielen Pfarreien Frauen den Gottesdienst mitgestalten. «Frauen lesen die Bibel» wählte das Schweizerische Katholische Bibelwerk für diesen Tag. Dadurch sollen Christinnen und Christen ermuntert werden, sich vermehrt mit der befreienden Botschaft der Bibel auseinanderzusetzen. Die Regionalgruppe Luzern des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks hat eine erste liturgische Feier vorbereitet, bei der die vier biblischen Frauengestalten des Bibelsonntags zu Wort kommen (Abigajil, Witwe von Sarepta, Tochter des Jairus, Frau, die in Betanien Salböl an Jesus verschwendet). Zur Feier, die am Montag, 12. September, um 20.00 Uhr in der Jesuitenkirche in Luzern stattfindet, sind Frauen *und* Männer ganz herzlich eingeladen.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Einladung zum Europäischen Jugendtreffen am 8. Oktober 1988 in Strassburg mit Papst Johannes Paul II.

Am Samstag, den 8. Oktober 1988 möchten Jugendliche aus allen Ländern Europas sich in der Europastadt Strassburg untereinander und mit Papst Johannes Paul II. treffen. Dabei werden sich die Jugendlichen zusammen gemeinsam fragen: Wohin geht Europa? Welche Erwartungen, Wünsche und Pläne haben die Jugendlichen Europas? Wie findet die Jugend ihren Platz und ihre Aufgabe in dieser Welt, wie soll sich Europa gegenüber der Dritten Welt verhalten? Wie leben wir die Liebe unter uns und mit anderen Völkern und Rassen? Wie sieht die Welt aus, in der wir leben möchten, und wie verwirklichen wir sie?

Zu diesen Fragen äussern sich Jugendliche der verschiedenen Länder Europas und erwarten auch vom Papst einige Impulse.

Programm:

Samstag, den 8. Oktober 1988, im Stadion Meinau in Strassburg.

16–19 Uhr Jugendliche Europas treffen sich untereinander

19–21 Uhr die Jugend trifft sich mit dem Papst

ca. 21 Uhr Abschluss und Heimfahrt

Als Sprachen werden Französisch, Deutsch und Englisch vorgesehen.

Anmeldung wenn möglich bis 15. September 1988 in Strassburg bei: «Jeunes – Pape – Europe», Service de Réservation, F-67081 Strasbourg-Cedex, Telefon (von der Schweiz aus) 003388 - 35 00 10.

Bei der Anmeldung sind anzugeben: der Gruppenleiter mit Adresse und Telefon, die organisierende Pfarrei oder Jugendinstitution, die Namen der Teilnehmer und das vorgesehene Transportmittel (Bus, Bahn, Privatauto).

Jeder Teilnehmer bezahlt FF 40.– (= SFr. 10.–) für Eintritt, Teilnehmerheft, Halstuch usw. Solidaritätsbeitrag für Jugendliche aus Osteuropa. Für das Abendessen: bitte Picknick mitnehmen.

Die anderen Jugendlichen Europas, die Schweizer Bischöfe und der Papst würden sich sehr freuen, wenn viele Schweizer Jugendliche am 8. Oktober 1988 nach Strassburg kommen.

Martin Gächter, Weihbischof

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

Am Montag, 19. September 1988, unter dem Motto: «Herr – auf Dein Wort hin!» (Lk 5,5).

11.15 Uhr Konzelebration im Ranft mit dem Diözesanbischof von St. Gallen, Otmar Mäder,

Mittagessen im Hotel Paxmontana,

Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln.

Anmeldeschluss: Mittwoch, 14. September.

Der Prospekt wird allen Priestern persönlich zugesandt; er kann auch beim Wallfahrts-Sekretariat, Dorfstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 44 18, angefordert werden.

Hausgebet im Advent 1988

1. Das Hausgebet - eine pastorale Möglichkeit im Advent

Das Hausgebet ist inzwischen eine selbstverständliche, aber auch unverzichtbare Möglichkeit der Adventsgestaltung in Familien, Katechese, Gruppen und für Einzelne geworden. Für die Seelsorgeplanung gibt die interdiözesane «Arbeitsgruppe Hausgebet» folgende Hinweise als Erstinformation:

Das Hausgebet 1988 steht unter dem Leitwort: *Erzähl mir von Engeln.* Schwerpunkte zu den einzelnen Adventswochen werden gesetzt durch Engel und ihre Botschaft von Gott an Menschen im Alten und Neuen Testament.

Als anschaulicher Bote Gottes ist der Engel dem Menschen ähnlich und deshalb zugänglich. Gott ist weiterhin unterwegs in seinen «Boten».

2. Aktuelle Botschaften

Die Botschaften Gottes durch einzelne Engel werden aktuell ins Heute übersetzt. So kommt in jeder Adventswoche und an Weihnachten ein Engel mit seiner Botschaft zur Sprache:

Engel auf der Himmelsleiter bei Jakob
– *Er kommt*
Der Engel bei Elia
– *Er stärkt*
Der Engel bei Raphael bei Tobit
– *Er begleitet*
Der Engel Gabriel bei Maria
– *Er verheisst*
Engel bei den Hirten

- *Er ermutigt*

Engel sind wieder im Kommen - doch wohl, weil ihre Botschaft höchst aktuell bleibt... als vernehmliche Botschaft von Gott.

3. Das Hausgebet: Eine praktische Besinnungs- und Gebetshilfe für Familien, Gruppen und Einzelne

Die Arbeitsgruppe Hausgebet hat aufgrund von Rückmeldungen und Erfahrungen die praktische Besinnungs- und Gebetshilfe zusammengestellt.

Bibeltexte, Gebete, Lieder, die bibilische Geschichten für Kinder nacherzählt sowie Zugänge durch Zeichnungen sollen helfen, Advent als Besinnungszeit ernst zu nehmen.

Der Wunsch vieler Eltern und Katecheten(innen) wurde weitergeführt: Ein gut gestalteter Bastelbogen soll den Kindern helfen, während der Woche beim Thema zu verweilen.

Seelsorge in unserer Gesellschaft ist schwieriger geworden, oft entmutigend. Neue, andere Möglichkeiten der Neu-Evangelisierung zu erkunden, ist Aufgabe und Chance jeder veränderten Situation. Den Seelsorgern, Katecheten, Vorständen der Frauen- und Müttergemeinschaften werden die Unterlagen «Hausgebet 1988» im Oktober zugestellt. Für weitere Informationen können Sie sich an das Ordinariat Ihres Bistums oder an den Präsidenten der «Arbeitsgruppe Hausgebet», Auf der Mauer 13, 8001 Zürich, wenden.

Im Auftrag der
«Arbeitsgruppe Hausgebet»:
Oswald Krienbühl

Bistum Basel

Ernennung

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat zum Regionaldekan des Kantons Bern ernannt:

Herrn *Dekan Hans Baur, Pfarrer* zu *Heilig-Kreuz* in *Bern.*

Der Amtsantritt des neuen Regionaldekans ist auf den 1. Januar 1989 festgesetzt. Herr Regionaldekan Hans Baur tritt die Nachfolge von Herrn Regionaldekan Johann Stalder an, der dieses Amt seit 1976 versehen hat.

Bischöfliche Kanzlei

Priesterweihen

Am Samstag, 20. August 1988, spendete Mgr. Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel, in der Pfarrkirche Sta Maria in Windisch die *Priesterweihe* an:

Peter Greiff, von Fredeburg (BRD) in Basel,

Markus Grütter, von Ruswil in Langenthal,

Josef Stübi, von Rothenburg in Windisch.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Robert Mayer, Pfarresignat, Aesch (BL)

Robert Mayer wurde am 1. Juli 1904 in Derendingen geboren und am 8. Juli 1934 zum Priester geweiht. Als Vikar wirkte er in Basel, St. Anton (1934-1941), als Pfarrer in Muttenz (1941-1946) und Dornach (1946-1960). 1960-1971 versah er die Seelsorge der kantonalen Anstalten in Liestal, 1971-1974 war er Anstaltsseelsorger mit Wohnsitz in Aesch (BL). Dort verbrachte er auch seinen Ruhestand seit 1974. Er starb am 15. August 1988 und wurde am Freitag, 19. August, in Dornach beerdigt.

Josef Alois Müller, Pfarresignat, Luzern

Josef Müller wurde am 20. Oktober 1919 in Hochdorf geboren und am 29. Juni 1946 zum Priester geweiht. Sein seelsorgerliches Wirken vollzog sich in Basel, zuerst als Vikar in St. Clara (1946-1955), dann als Pfarrrektor (1955-1960) und als Pfarrer (1960-1985) in St. Christophorus. 1985 musste er krankheitsbedingt die Pfarrei aufgeben. Die Jahre seit 1986 verbrachte er in Luzern. Er starb am 15. August 1988 und wurde am 22. August 1988 in Basel (Hörnli) beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Pfarrei *Glarus* wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. September 1988* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Giachen Albert Caduff* zum Pfarrer von Villa/Pleif und Vignogn;
- *Bernhard Casanova,* bisher Spitalseelsorger in Chur, zum Pfarrer von Medel/Lucmagn;
- *Benedetg Chistell,* bisher Pfarrer in Villa/Pleif, zum Pfarrprovisor von Surcuolm, unter Beibehaltung der Provisur von Peiden;
- *Giulio Haas* MS zum Seelsorger in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Waldhaus und in der Strafanstalt Sennhof;
- *Zygmunt Iwicki* zum Pfarrer von Cazis;
- *Adalbert Ambauen,* bisher Pfarrer in Wald, zum Pfarrer in Lachen;
- *Hanspeter Betschart* OFMCap zum Religionslehrer für die Mittelschule des Kollegiums St. Fidelis in Stans;
- *Sigfrid Morger* OFMCap zum Religionslehrer für die Mittelschule des Kollegiums St. Fidelis in Stans;
- *Hans Ziegler* zum Vikar der Pfarrei Hergiswil;
- *Oswald Krienbühl* zum Pfarrvikar in Maur;
- *Philipp Dörig* zum Religionslehrer für die Mittelschule des Kollegiums St. Fidelis in Stans;
- *Konrad Schelbert* zum Pastoralassistenten in Ingenbohl.

Im Herrn verschieden

Giachen Gieri Arpagaus, Prof.-Res., Chur

Der Verstorbene wurde am 5. Februar 1909 in Peiden geboren und am 7. Juli 1935 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Professor im Kollegium Schwyz (1935-1948), als Pfarrer in Rabius (1948-1952), als Professor in Schwyz (1952-1954), als Pfarrer in Pleif/Villa (1954-1971), als Pfarrer in Buttikon (1971-1976) und als Spiritual der Kantonalen Strafanstalt Sennhof in Chur (1976-1988). Er starb am 24. August 1988 in Chur und wurde am 29. August 1988 in Chur beerdigt.

Bistum St. Gallen

Priester- und Seelsorgerat

Zusammen mit den regionalen Verantwortlichen hat das Büro des Seelsorgerates, in den der Priesterrat integriert ist, die Sitzungsdaten für 1989 festgelegt. Der Seelsorgerat trifft sich demzufolge - wie bereits bekannt am 17. September 1988 in der «Marienburg» in Rheineck und am 18./19. November in Quarten - am 28. Januar, 29. April, 23. September und am 17./18. November 1989. Der Priesterrat allein wird auf Mittwoch, den 1. März, Donnerstag, den 1. Juni, und Montag, den 30. Oktober 1989 zu Zusammenkünften eingeladen. Die Seelsorger werden gebeten, die Daten bereits jetzt vorzumerken.

Diözesane Informationsstelle

Verstorbene

Albert Kurer, Primissar, Gossau

«Als Priester den Glauben gelebt», so hat Erwin Pfister, Präsident des katholischen Kirchenverwaltungsrates von Gossau, seinen Nachruf auf den am 16. Mai nach langer, sehr schwerer und geduldig ertragener Krankheit verstorbenen Gossauer Primissar Albert Kurer in der «Ostschweiz» überschrieben. Auch oder gerade, weil man um das wochenlange Bangen, Hoffen und Verschlimmern der Krankheit gewusst hat, ist die Todesnachricht von den Pfarrangehörigen doch mit Überraschung zur Kenntnis genommen worden. Von seinen 47 Priesterjahren hatte Albert Kurer deren 16, also ein gutes Drittel, der Gemeinde Gossau geschenkt.

Aufgewachsen ist der am 24. November 1914 geborene Albert Kurer in Herisau. In St. Gallen besuchte er die damalige Kloster-Realschule (heute Katholische Kantonssekundarschule benannt). An den Kollegien Appenzell und Schwyz absolvierte er das Gymnasium, und in Freiburg widmete er sich dem Theologiestudium. 1941 ist er von Bischof Josephus Meile zum Priester geweiht worden. Seine Primiz in Herisau war die erste in der dortigen katholischen Kirche.

Für kurze Zeit wurde der Neupriester Albert Kurer nach Rorschach geschickt. Noch im Jahre 1941 wurde er Kaplan in Bütschwil, drei Jahre später in St. Gallen-Heiligkreuz – Pfarrkirche war damals noch die heutige (Kapuziner-) Wallfahrtskirche. 1947 folgte die Wahl zum Kaplan in Gossau. Zehn Jahre später ist er in Thal Pfarrer geworden, 1962 dann in Jonschwil und schliesslich 1971 in Lichtensteig. Elf Jahre ist er dort geblieben. Als er im Alter von 68 Jahren einen ruhigeren Posten anstrebte, empfing die Gemeinde Gossau ihn mit offenen Armen. Nochmals wurden ihm in der ihm immer noch, mindestens zum Teil vertrauten Umgebung zahlreiche wichtige seelsorgerliche Aufgaben anvertraut. Er war glücklich, weiterhin in der Seelsorge arbeiten zu können, ohne die Last und die Pflichten eines Pfarramtes tragen zu müssen. Mit besonderer Liebe schenkte er immer wieder seine ganze Sorge den Kranken und den Betagten. Und auch den «Gesellen» von damals. Manch ein heute in Amt und Würden stehender Gossauer erinnert sich noch, wie er während der Kaplanenzeit jeweils – mit schlotternden Knien – bei Kaplan Kurer um die Erlaubnis fragen musste, der Christenlehre fernbleiben zu dürfen, wenn ihr ein Familienanlass oder sonst etwas Gewichtiges in die Quere kamen. «Ja, muess das sii?», soll er ihnen jeweils zuerst die Gegenfrage gestellt haben.

Über Gossau und die Diözese St. Gallen hinaus wirkte Albert Kurer im Schweizerischen Gesellenverein, als Diözesanpräses und im schweizerischen Zentralrat. In seine Gossauer Kaplanenzeit fiel sodann die von ihm geförderte Gründung der katholischen Familienhilfe.

Albert Kurer gehört mit zu der Seelsorgergeneration, die während ihres priesterlichen Einsatzes immer wieder umlernen und die Pfarrangehörigen zum Umlernen animieren musste. Für Albert Kurer, so heisst es im Nachruf, verfasst von einem seiner geistlichen Mitbrüder, hiess es rasch einmal und konsequent: Erneuerung der Liturgie, Mitarbeit der Laien, Mitsprache im Priester- und im Seelsorgerat. All das hat die Arbeit des Pfarrers nicht erleichtert, zumal, wenn man sich von früher her andere Methoden gewohnt war. Schon vor 31 Jahren, als Albert Kurer erstmals Pfarrer geworden war, hiess es in der Lokalpresse im Hinblick auf die Installation in Thal, der Pfarrer einer Gemeinde übernehme kein beneidenswertes Amt, sei er doch vor Gott zu einem nicht geringen Teil verantwortlich für den Geist, der in der Gemeinde herrsche. Thal war damals eine paritätische Gemeinde. Die Diasporasituation kannte er aus eigener Erfahrung von seiner Jugendzeit in Herisau. Dennoch... vielleicht gerade, weil es ihm um einen guten Geist und eine solide religiöse Erziehung gegangen war, setzte sich Pfarrer Kurer in Thal so vehement für die Erhaltung der konfessionellen Schule ein. Der weit über die St. Galler Kantonsgrenzen hinaus bekannt gewordene Kampf um die Schulverschmelzung bleibt jenen, die ihn «an der Front» miterlebt haben, unvergessen.

Als Primissar Albert Kurer im letzten November seinen 73. Geburtstag hat feiern können, wusste wohl niemand, dass es der letzte sein würde. Obwohl ihm der Arzt die Schwere seiner Erkrankung mitteilte, resignierte Albert Kurer nicht. Trotz schwindenden Kräften tat er, was noch möglich war. Zu Beginn der Fastenzeit hat er in der Andreaskirche, zusammen mit Männern und Frauen, die er bis anhin seelsorgerlich betreut hatte, die Krankensalbung empfangen. Zwei Wochen später hört er zum letzten Mal Beicht, zwei Tage später feierte er im Altersheim zum letzten Mal Gottesdienst. Die letzten Wochen der Fasten- und Passionszeit wurden für ihn zu einer ganz schweren Leidenszeit. Nach dem Weissen Sonntag kehrte er nochmals in seine Wohnung in Gossau zurück. Dort wurde er von seiner Schwester Martha, den Krankenschwestern des Dorfes und anderen guten Geistern Tag und Nacht gepflegt und betreut, bis schliesslich am 16. Mai sein irdischer Lebensweg zu Ende war, nachdem er das vor 47 Jahren vor der Weihe gesprochene «Adsum» ein letztes Mal erneuert hatte. Wer Albert Kurer gekannt und sein Wirken verfolgt hat, konnte nur bestätigen, was sein Kirchgemeindepräsident geschrieben hat: als Priester den Glauben gelebt.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Wirkungsgeschichte des neutestamentlichen Offenbarungsgeschehens

Anton Vögtle, Offenbarungsgeschehen und Wirkungsgeschichte, Neutestamentliche Beiträge, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 328 S.

Der eremitierte Neutestamentler von Freiburg i. Br. legt eine Reihe jüngerer Beiträge vor zur Jesusüberlieferung, zur paulinischen Verkündigung, zu Fragen des kirchlichen Amtes, zur Kanonbildung und zur Schriftinterpretation. Mit enormem Scharfsinn und in grosser Nüchternheit spürt er der Wirkungsgeschichte des Offenbarungsgeschehen nach, soweit sie aus neutestamentlichen Quellen greifbar ist. Das Sammelwerk liest sich nicht gerade leicht und setzt die Kenntnis der Fachliteratur voraus, mit der sich der Autor intensiv auseinandersetzt.

Barnabas Flammer

Kirche in Brasilien

Dietmar Bader, Besuch bei einer jungen Kirche. Erfahrungen in Brasilien. Mit einem Geleitwort von Dom Cláudio Hummes, Bischof von Santo André, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 184 Seiten.

Dietmar Bader ist an der Diözesan-Akademie in Freiburg i. Br. tätig. Er hat von Pfingsten bis Weihnachten 1985 einen Bildungsurlaub in Brasilien verbracht. Die sieben Monate waren so programmiert, dass er an einigen ausgewählten pastorellen Stellen eine Zeitlang verbrachte und mit den Seelsorgern dieser Gebiete ein paar

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Br. Roger Bittel OFM, Franziskanerkloster Mariaburg, 8752 Näfels

Dr. Erich Camenzind, Chefredaktor der Freiburger Nachrichten, Perolles-Strasse 40, 1700 Freiburg

Arnold Eichmann, lic. oec., Katholische Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Postfach 18, 8027 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, lic. rer. bibl., Postfach 1017, 4601 Olten

Sr. Ingrid Grave, Institut St. Joseph, 7130 Ilanz

Walter Gstöhl, Finanzerweg 594, FL-9496 Balzers

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Norbert Ledergerber, Informationsbeauftragter der Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

Arnold B. Stampfli, lic.oec.publ., Informationsbeauftragter, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Schritte mitging, um so einen tieferen Einblick zu erhalten und zuletzt im Überblick Zusammenhänge zu erkennen. Das Buch ist Rechenschafts- und Erlebnisbericht zugleich. Es ist aus dem Kontakt mit einer uns fremden Pastoralsituation entstanden. Das gibt ihm den Vorteil, dass eine gewisse Distanz zu den Verhältnissen geblieben ist, die es ermöglicht, zu ordnen und zu werten. Betriebsblindheit konnte sich in dieser doch kurzen Zeit noch nicht bilden. Wir haben es aber mit einem Bericht voll menschlicher Wärme und Anteilnahme zu tun. Er wirbt um Verständnis und brüderliche Liebe. Auf diese Weise fördert er eindringlich den lebendigen Austausch zwischen der Kirche Christi in zwei so verschiedenen Kontinenten. *Leo Ettlin*

Gedankenstösse

Petrus Ceelen, Fünf Minuten Stille. Mit Zeichnungen von Karl Bechloch, Patmos Verlag, Düsseldorf 1987, 72 Seiten.

Der Belgier Petrus Ceelen ist schon mehr als zehn Jahre Seelsorger auf dem schwäbischen Hohenasperg, dem «Trauerberg». Hier begleitet der Theologe und Psychotherapeut Ceelen Menschen, die gefangen und krank sind. Fast jedes Jahr erscheint von ihm auch ein Buch. Es sind Aphorismen, Sprüche und Gedichte. Ceelen bringt seine Gedanken und Überlegungen gerne im Kleid von Wortspielen, er liebt überraschende Gegensätze. Seine Gegensatzpaare lassen aufhorchen. Ein typisches Beispiel kann das erläutern: «Du möchtest aussteigen. Er ist eingestiegen. Du möchtest aufsteigen. Er ist abgestiegen, heruntergekommen bis in den Stall deiner Seele.» Das vorliegende Bändchen «Fünf Minuten Stille» bekommt mit den Zeichnungen von Karl Bechloch eine zusätzliche sympathische Note. Es sind feine Strichzeichnungen in der Manier des Jugendstils, Strich- und Schattenspielereien von märchenhafter Phantastik. *Leo Ettlin*

Beuron

Werner Feger (Bild) und Paulus Gordan (Text), Im Tal der Mönche, Beuroner Kunstverlag, Beuron 1987, ohne Paginierung.

Der Bildband handelt von Beuron. Zu allen vier Jahreszeiten kommen viele Menschen ins Tal der jungen Donau, wo sich der künftige Strom noch als kleines Flüsschen durch die Windungen der Kalksteinfelsen schlängelt. Eine noch weitgehend unberührte und intakte Landschaft! Und in ihr liegt, wie eine Perle geborgen, das berühmte Kloster. Zwei Mönche der Abtei haben kooperativ dieses Buch geschaffen: der Laienbruder Werner Feger als Farbphotograph. Er hatte die Geduld, auf den rechten Augenblick zu warten, wo Licht und Schatten die rechte Stimmung und die optimale Ausstrahlung erreichten. Paulus Gordan ist der Meister des Wortes. Er entdeckt in irdischen Bildern Ausblick und Spuren des Ewigen; denn «dem lauschenden Ohr, dem schauenden Blick offenbart sich mehr als Ohren hören und Augen sehen». *Leo Ettlin*

Fortbildungs-Angebote

Massenmedien und Ordensleute

Termin: 10.–13. Oktober 1988.

Ort: Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Ordensleute und interessierte Laien.

Kursziel: Beschäftigung mit dem Doppelaspekt: «Was machen die Medien mit uns? Was machen wir mit den Medien?» Es geht also einmal darum, einiges über die Wirkungen der Medien auf ihre «Konsumenten» zu erfahren. Sodann soll in Ateliers zusammen mit Fachleuten die Angst vor Mikrofon, Kamera – und Journalisten! – genommen werden. Auch Ordensleute können heute jederzeit in die Situation kommen, für einige Augenblicke auf die «Produzentenseite» der Medien zu wechseln (einfaches Beispiel: ein Lokalradio möchte mit dem Klosterkoch ein Interview machen über Fastenmenues!).

Kursleitung: Alfons Croci und Walter Ludin.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

Soeben erschienen

In Polen scheinen die Uhren anders zu laufen als in den übrigen Ländern Europas.
Die Kirchen sind überfüllt: es gibt viele Priesterberufungen.
Die Ursachen dieser Situation sind im eben erschienenen Buch über

Katholizismus in Polen

von Bohdan Gorski geschildert. Darin setzt sich der Autor auch mit den Problemen des pastoralen Konzepts der polnischen Kirche auseinander.
Das Buch ist somit ein unentbehrliches Handbuch für Seelsorger und Gläubige, welche die Eigenart des Katholizismus in Polen etwas besser verstehen wollen.
«Durch einen guten Kenner verfasst, bringt das vorliegende Buch viele Informationen und Einsichten, die zum besseren Verständnis der polnischen Kirche – und damit der Weltkirche, von der sie ein Teil ist – beitragen können.»
Aus dem Vorwort von Prof. Dr. J. M. Bochenski, OP

Bestelltalon

Ich/Wir bestelle(n):

___ Ex. «Katholizismus in Polen»
130 Seiten, 9 Photos
zu sFr. 12.–/Ex. + Versandkosten
(Rechnung erfolgt mit dem Versand)

Adresse des Bestellers: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einsenden an: HEOS-VERLAG, Postfach 28, 1707 Freiburg i. Ü.

Zu verkaufen

neues Orgelpositiv

4 Register mit angehängtem Pedal und Prospekt (Pedalausbau ist möglich). Gehäuse aus massiver Bündnerfichte.
Masse: Höhe 225 cm, Breite 145 cm, Tiefe 66 cm.

Orgelbau Hauser, 8722 Kaltbrunn, Telefon 055-75 24 32

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Josef Imbach
Himmelsglaube und Höllenangst
Was wissen wir vom Leben nach dem Tod? 143 Seiten, kart., Fr. 23.–, Koesel Verlag.

Inhalt: Kontakte nach «drüben»? – Zwischen Himmelsglaube und Höllenangst – Hoffnung über den Tod hinaus? – Auferstanden von den Toten – Leibliche Auferstehung? – Leben mit einem, der lebt.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N9/88

Die Pfarrei St. Martin, St. Gallen-Bruggen, kann **29 Ministrantenkleider,** die sich auch für den Weissen Sonntag eignen, zu einem günstigen Preis abgeben.

Stoff: 55% Polyester, 45% Schurwolle.

Grössen: 8 Stück Grösse 140, 8 Stück Grösse 134, 13 Stück Grösse 128. Die Kleider eignen sich für Knaben und Mädchen.

Auskunft erteilt: Frau Marlen Halter, Moosstr. 51, 9014 St. Gallen, Tel. 071-27 99 20

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Stiftung Priesterheim zum Frauenstein Zug

Im Priesterheim zum Frauenstein in Zug ist **eine Wohnung** frei geworden für einen Priester.

Die Wohnung kann vorab, den Statuten gemäss, an einen Priester-Resignaten vermietet werden, der im Kanton Zug tätig gewesen ist, oder als Bürger einer zugerischen Gemeinde auswärts eine Stelle innehatte.

Interessenten können sich bis 20. September 1988 melden bei Kaplan Robert Andermatt, Haselmatt, 6315 Morgarten

Für die Galluspfarrei Lichtensteig im Toggenburg suchen wir nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/in oder **Katecheten/in**

der/die bereit ist, auch regionale Aufgaben zu übernehmen.

Wir freuen uns, wenn Sie in folgenden Bereichen mitverantwortlich sein möchten:
- Gemeindeleitung und -pastoral
- Liturgie und Verkündigung
- Erwachsenenbildung

Selbständiges Arbeiten wäre erwünscht in
- Katechese auf allen Stufen
- Jugendarbeit (Jungwacht, Blauring, Jugendgruppe)

Wir erwarten eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die einerseits selbständiges Arbeiten schätzt und anderseits bereit ist, im Team zusammenzuarbeiten. Die Besoldung erfolgt gemäss den Richtlinien des Katholischen Administrationsrates St. Gallen.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Pfarrer Dr. A. Thaler, Schabeggweg 11, 9620 Lichtensteig, Telefon 074-7 14 83.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates, lic. iur. M. Roos, Postgasse 5, 9620 Lichtensteig, Tel. 074-7 57 45

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

35/1. 9. 88